



# Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

41. Band.

Eine Erscheinung aus dem Grabe.



Tief und Grausamkeit sind varentandlich geföhigt.



Diese Wochenchrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

# Eine Erscheinung aus dem Grabe.

## I. Kapitel.

### Schulden wie'n Major.

„Einfach tolle Geschichte!“ —

Der Kommandeur des . . . Infanterieregiments zu M. ging aufgeregter in seinem Dienstzimmer auf und ab, hin und wieder mit der feinen, beringten Hand durch das militärisch kurz geschnittene graue Haar und über den ebenso silbergrauen dichten Schnurrbart streichend, den er in zwei aufrecht stehenden, bis zu den Augenwinkeln reichenden Spitzen frisiert trug.

„Kerl macht Schulden wie'n — Major, hätte ich fast gesagt, trinkt, jeut und bricht sich mit seinen unheimlichen Wetten auf dem Rennplatze noch den Hals!“ so fuhr er in seinem Monolog fort.

„Weiß der Teufel, was in ihn gefahren ist! Und dabei hat er ganz das Zeug zu einem tüchtigen, pflichtgetreuen Offizier, ist ein aufopfernder, lebenswürdiger, gefälliger Kamerad, ein ehrlicher, offenerherziger Bursche, hat den richtigen Schneid, Kraft und Mut für Jehn! Donnerwetter! Kerl hat den Teufel im Leib!“

Das Selbstgespräch des Kommandeurs wurde durch ein kurzes Klopfen an der Tür unterbrochen, das er mit einem barschen „Herrrein!“ beantwortete.

Ein stattlicher, bildhübscher, blondler Offizier trat in tadelloser Uniform sporenklirrend über die Schwelle und grüßte, vorschrittsmäßig die Hacken zusammenschlagend.

Der Kommandeur musterte ihn kurz. Kerl war ja eine wahre Augenweide!

Er räusperte sich, und die Spitzen seines Schnurrbartes zitterten nervös.

„Herr Leutnant von Rofla“, begann er dann barsch und knapp zu dem in gerader Haltung Dastehenden, „ich habe Sie rufen lassen. Der Grund ist Ihnen bekannt.

Habe Sie schon einige Male vergeblich gewarnt. Hätte nicht geglaubt, daß meine wohlgemeinten Ermahnungen auf so unfruchtbaren, harten Boden fallen könnten!“

Der Grimmige machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu prüfen.

Das hübsche, brünette Gesicht des Offiziers überzog sich mit glühender Röte, aber die dunkelblauen, blühenden Augen blickten frei und offen, wenn auch nicht mit der ihnen sonst eigenen Kühnheit und sonnigen Heiterkeit.

Ein tiefster Ausdruck lag in den regelmäßigen Zügen.

„Anglaubliche Dinge sind mir da wieder zu Ohren gekommen“, fuhr der Gestrenge fort, „Wechsel-, Spiel-, Ehrenschnulden und ähnliche Echosen — — hochschwerenot, Herr! Wo haben Sie Ihre Vermunft sitzen? Reitet Sie der Teufel? Oder stehen Sie sonstwie mit dem Bösen im Bunde?! Fast möchte ich glauben, Sie haben sich ihm mit Haut und Haaren verschrieben!“

Keine Muskel in dem Gesicht des Leutnants verrät seine innere Erregtheit, nur die heiße Röte war einer fahlen Blässe gewichen.

Auch der Oberst war erregt. Seine durchdringenden, stahlgrauen Augen schienen dem jungen Offizier, für den er schon seit seiner Fähnrichzeit eine große Zuneigung hatte, mit durchboherndem Blick bis ins Gehirn zu sehen.

„Eine derartige Lebensweise verträgt sich nicht mit dem Stand, mit der Ehre eines Offiziers!“ fuhr er heftig fort.

Kurt von Rofla zuckte zusammen. Er war toteneblich geworden.

„Sie waren gewarnt!“ erklang die unerbittliche, erzene Stimme von neuem.

„Ich hatte Ihnen Zeit gelassen, genügend Zeit, Ihr Leben in ruhigere, geordnetere Bahnen zu leiten. Sie

haben diese Frist ungenützt verstreichen lassen. Wie'n tolles, losgelassnes Füllen sind Sie weiter ins Leben gestürzt, ohne meinem Anruf auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

Die Folgen haben Sie sich nun selbst zuzuschreiben, sich selbst und ihrem unverantwortlichen Leichtsin!

Kalter Schweiß stand auf der Stirn des Gemäßigten. Die blauen Augen senkten sich mit flehendem Ausdruck in die tiefen, grauen Augensterne des von ihm verehrten Vorgesetzten, die jetzt so ernst und streng blühten, auf deren Grunde man aber doch ein goldenes Herz erblicken konnte, dann beugte sich der hübsche Kopf, und die Hand, die den Säbelgriff hielt, zitterte leicht. Was hatte man über ihn beschloffen? Wie die Stimme des Gerichts klang es ihm weiter ins Ohr:

„Noch einmal, ein letztesmal, will ich Ihnen eine Frist gewähren! Fünf kurze Tage! Während dieser Zeit haben Sie allen Ihren Verpflichtungen nachzukommen! Sie werden Ihre Wechsel einlösen, Ihre sonstigen Schulden bezahlen und Ihre Verbindungen mit Wucherern, Halsabschneidern und ähnlichem Gelichter endgültig lösen. Bis dahin gebe ich Ihnen Urlaub!

Kommen Sie nach fünf Tagen und versichern Sie mir auf Ehrenwort, daß Ihre Verhältnisse vollständig rangiert, geordnet sind, dann soll alles beim alten bleiben und unsere heutige Unterredung als ungeschehen betrachtet werden, im andern Falle droht Ihnen — Kasation!“

Fast wäre der junge Mann zurückgetaumelt! Wie ein Faustschlag mitten ins Gesicht traf es ihn.

Er hörte nur noch wie im Traume die Worte:

„Herr Leutnant von Rosla! Ich bin zu Ende, ich danke sehr!“ Dann wandte sich der Leutnant mit respektvoll militärischem Gruße zum Gehen.

Als er wie geistesabwesend nach dem Türgriff tastete, legte sich ihm eine Hand auf die Schulter. Er schlug die Hände zusammen und zwang sich mit übermenschlicher Selbstbeherrschung zu einer vorschriftsmäßigen Haltung.

Sein Vorgesetzter hatte sich nochmals zu ihm gewandt.

„Herr Leutnant Kurt von Rosla“, sagte er, und seine Stimme hatte alles Harte, Scharfe verloren. Lind und weich wie Balsam floß es in die Wunden, die in der Seele des ehrliebenden, stolzen Mannes wie Feuer brannten.

„Herr Leutnant Kurt von Rosla, die Alten sagten uns von einem Speer, daß er die Wunden, die er selbst geschlagen, durch freundliche Berührung heilen könnte! Des Menschen Zunge ist es, die dieselbe Kraft besitzt.

Was ich dienstlich mit Ihnen zu reden hatte, ist gesprochen worden. Lassen Sie mich jetzt als Mensch zu Ihnen reden. Denken Sie, ich sei Ihr verstorbener Vater. Geben Sie mir die Hand und versprechen Sie, ein anderes

Leben zu beginnen! Meiden Sie den Rennplatz und entsagen Sie dem verdamnten Spiel, das Sie ruiniert an Leib und Seele!

Gehen Sie mich an, Kurt von Rosla! Denken Sie an Ihre betagte Mutter, Kurt. Und nehmen Sie Rücksicht auf Ihre — Braut!

Das ist es, was ich Ihnen noch sagen wollte. Und nun leben Sie wohl! In einigen Tagen werde ich von Ihnen hören. Gott behüte Sie indessen!“

Mit festem, warmem Druck hielt er die Hand des jungen Mannes für einen Augenblick unspannt, dann war die schöne, tannenschlanke Gestalt verschwunden.

Von der Treppe her klang noch das Rasseln eines von Stufe zu Stufe schleifenden Säbels — dann war alles still.

„Schade! Ewig schade um den Bengel! Ein so lieber, toller Kerl!“ flücherte der Kommandeur vor sich hin. Er ließ sich an seinem Schreibtisch nieder und stützte den Kopf in die Hand, in tiefes Nachdenken versinkend. Dann fuhr er sich, wie um ein trübes Bild zu verwischen, mit der Hand über das Gesicht.

Kurt von Rosla aber irrte verzweifelt, als säßen die Furien ihm auf den Fersen, durch die Stragen. Der Herbststurm umbraute ihn und kühlte seine heiße Stirn, aber sein Fuß kannte keine Rast. Was sollte er tun?

Den Dienst quittieren, den er mit allen Fasern seines Herzens liebte?

Des Königs Rock ausziehen, den er in Ehren zu tragen gedachte bis an sein Ende?

Nein, lieber sterben.

Sterben? Nein, er wollte auch nicht sterben! Leben wollte er, leben um jeden Preis! Nannte er nicht das herrlichste Mädchen sein eigen? Hatte er nicht ihr Leben an das seine gekettet? Und war nicht, wenn er sein Leben freiwillig vernichtete, auch das ihre zerstört, vernichtet? O, er kannte seine stolze, leidenschaftliche Irene! Wie aber sollte er sich aus der Schlinge ziehen?

Er machte sich einen kurzen Ueberschlag seiner Schulden. 20 000 Mark rund hatte er aufzubringen! In fünf Tagen mußte er diese Summe beschaffen, die ihm jetzt angesichts der Umstände ungeheuer dünkte. Ein Schauer rann durch seine Glieder.

Ziellos irrte er weiter. — Da kam ihm ein rettender Gedanke.

Baron Herbert von Rosla, sein Onkel, konnte, er mußte ihm helfen! Was waren ihm, dem Millionär, 20 000 Mark? Daß er nicht früher darauf gekommen war. Freilich, er war als geizig verschrien, aber wenn er ihm seine verzweifelte Lage darlegte, konnte er ihm seine Hilfe nicht verweigern.

Von neuer Hoffnung befeelt, begab er sich fliegenden Schrittes nach der Bergstraße, wo sein Onkel eine elegante Villa bewohnte. Seine Besuche bei dem

verschlossenen alten Herrn beschränkten sich nur auf das äußerste Maß, da der Sonderling ihm jedesmal unverblümt zu verstehen gegeben hatte, daß er die Einsamkeit einer, wenn auch nur Stunden währenden Zweifelsdelei entschieden vorziehe.

Der Regen fiel in schweren Tropfen, als Kurt durch die eiserne Gartenpforte, die der alte Diener in der dunkelroten, betroffenen Livree geräuschlos schloß, über raschelndes Laub dem Vestibül der Villa zuschritt.

„Das ist ein seltener Besuch, Herr Leutnant“, bemerkte der weißhaarige Alte mit einer Stimme, aus der die Freude klang.

„Ja, ja, Alterchen, der Dienst —“ antwortete Kurt zerkürrt.

Der Alte konnte im Dunkeln die verhörrten Züge des jungen Leutnants nicht sehen, den er schon kannte, als jener noch als Kadett in den Ferien zehend die Schwelle des Onkels betrat. Auch jetzt überfiel Kurt wieder die Scheu der Knabenjahre. Doch er streifte sie ab. Nur jetzt nicht den Mut verlieren. Er klopfte an die Thür der Bibliothek, in der sich, wie ihm der alte Wilhelm sagte, sein Onkel befand. Mit Absicht hatte er sich nicht erst melden lassen, da er eine Abweisung befürchtete.

Das „Entrez!“ des alten Herrn klang mürrisch und unfreundlich, und ebenso war auch der Empfang, den er dem färrlichen Neffen zuteil werden ließ. Er erhob sich nicht aus dem hochlehrtigen, reichgeschmückten Stuhl, in dem er, angetan mit einem blauseidnen Schlafrock, ein Buch in der Hand, ruhte, sondern deutete nur schweigend auf einen Sessel, in den sich Kurt nach einer höflichen, freundlichen Begrüßung, die aber ganz auf einer Seite war, niederließ. Nach einem kurzen, phrasenhaften Wortwechsel begann Kurt von dem Grunde seines spätern Besuchs zu sprechen. Er schilderte in einfachen Worten seine Lage und bat schließlich den alten Herrn inständigst, ihm seine Hilfe nicht zu versagen. Da kam Leben in die magere Greisengestalt. Während das Buch zur Erde werfend, raffte er den knisternden Schlafrock zusammen, und mit einem Ruck fuhr er dann von seinem Sitz empor.

„Sieh' mal an, mein Söhnchen!“ rief er mit schneidender Stimme, gellend und höhnißch wie ein keifendes Weib. „Das hast du dir ja ausgezeichnet zurecht gelegt! Meinst du, der alte Onkel ist dazu da, um die Spiel- und Saunfschulden lüderlicher Neffen kaltblühend zu bezahlen? Das schlag dir aus dem Kopf, mein Jung! Du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Nicht einen Pfennig, sage ich dir, nicht einen Pfennig!“

Ein Hohnlachen, das in einem Hustenanfall endete, hallte durch das Zimmer.

Zu stolz, sich zu verteidigen, von Ekel erfüllt, in dumpfer, verbissener Wut stürzte Kurt davon. Sein Blut kochte, brennende Schamröte bedeckte seine Wangen.

Durch eine ihm von früher her bekannte Hinterpforte, die glücklicherweise nicht verschlossen war, gelangte er auf eine Kastanienallee.

Die Tränen wollten ihm fast kommen, aber er biß die Zähne zusammen, atemlos stürmte er weiter.

Dämmerung schritt, in ihren grauen Mantel gehüllt, über das Land, als dem Dergewisfelten mitten auf dem Wege eine Reiterin entgegenkam.

Seine brennenden Augen starrten halb freudig, halb erschrocken ihr entgegen. War das nicht der Goldfuchs seiner Braut? Richtig, da winkte sie ihm auch schon mit dem Taschentuch, und im schärrfsten Trab sprengte sie ihm jetzt entgegen.

„Irene!“

Schon war er an ihrer Seite und hob die vornehme, schlante Gestalt in enganliegenden schwarzen Kleide aus dem Sattel.

Achblondes Lockenhaar quoll unter dem Zylinderhütchen hervor, und zwei braune, lustige Augen senkten sich tief in die seinen. Aber erschrocken schlang sie die Arme um seinen Hals.

„Mein Gott! Kurt, wie siehst du aus?! Was ist dir?“ rief sie, ihn zärtlich küßend.

Er versuchte zu lächeln.

„Nichts, gar nichts, Keni“, entgegnete er matt, „ich bin nur müde, furchtbar müde. Der Dienst greift mich an. Muß mich dazu wohl noch erkälket haben.“

„Aber, mein Kurt!, so spannt doch mal aus! Das geht doch unmöglich so weiter. Du wirst mir noch krank werden. Kannst du nicht um Urlaub bitten?“

Jedes Wort, das sie sprach, wurde ihm zur Qual, er konnte sich kaum noch auf den Füßen halten, so wirkte die ungeheure seelische Erregung auf seinen Körper.

Irene plauderte weiter, zärtlich und besorgt, ahnungslos, daß sie ihm fast das Herz zerriß. Eng umschlungen schritten sie dabei die Kastanienallee hinab, die zu dem Park des Barons von Rudloffs, des Vaters der Braut, gehörte.

Kurt führte den Fuchs, denn Irene hatte den Groom, der sie sonst auf ihren Ausritten begleitete, zurückgeschickt, als sie des Geliebten ansichtig wurde.

Vor dem Portal des Schlosses verabschiedete sich der junge Offizier, nachdem er dem herbeieilenden Stallknecht das Tier übergeben, heftige Kopfschmerzen vor-schühend, und die Brautleute nahmen mit heißen Widen zärtlichen Abschied.

„Recht gute Besserung, mein Liebling“, rief ihm Irene noch zärtlich nach, dann verschwand die geliebte Gestalt hinter dem Portal.

Er preßte die Lippen fest aufeinander und eilte davon

## 2. Kapitel.

## Ein geheimnisvoller Mord.

Mit dumpfen Gongschlägen verkündete die kostbare Hausuhr in der Villa des Barons Herbert von Kosla die siebente Morgenstunde.

In dem mit kostbaren Mahagonimöbeln ausgestatteten Speisezimmer war der alte Wilhelm dabei, den Teetisch für den Baron herzurichten. Ein zierliches Zimmermädchen, weiß beschürzt, ein kokettes Spitzenhäubchen im dunkeln Haar, unterstützte ihn schwachend dabei.

Draußen heulte der Oktobersturm, und die Äste der Bäume peitschten gegen das Fenster.

„Ist das ein Wetter heute“, gähnte Wilhelm, „da jagt man ja keinen Hund von der Schwelle. Sehen Sie doch mal nach, Gretchen, ob auch die Buchenscheite im Kamin ordentlich brennen, damit es der gnädige Herr warm und behaglich hat.“

„Ach, das alte Gräuul!“ machte Grete geringschätzig, ging aber doch, das Feuer zu schüren.

„Grete!“ mahnte der Alte, „Herr Baron von Kosla ist Ihr Herr, der Ihnen Brot und Lohn gibt! Weß Brot ich esse, des Lied ich singe!“

„Na, dessen Lied sing' ich noch lange nicht“, maulte das Mädchen, „war es nicht abscheulich von ihm, wie er vor einigen Tagen den netten jungen Leutnant von Kosla behandelte, der präglische alte Kerl!“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Wilhelm.

„Na, ich war zufällig an der Tür, und —“

„Pfui, Grete! Sie haben gehorcht! Schäm'n Sie sich!“

Ein neuer Windstoß riß wie rasend an den Fenstern und überäubte die Verteidigungsrede Gretchens.

„Willen froh sein“, bemerkte Wilhelm, „daß wir ein schützendes Dach über dem Kopfe haben.“

„Das ist wahr“, gab Grete zu und fuhr dann fort:

„Was nur der Leutnant von Kosla bei diesem entseßlichen Wetter schon so zeitig draußen zu suchen hat. Ich sah ihn heute morgen um 5 Uhr, als ich aufstand, in der Nähe unserer Villa.“

„Vielleicht war er auswärts in Buschweiler. Es führt ja von dorthin ein Weg an unserm Grundstück vorüber“, meinte Wilhelm gleichmütig.

„Möglich“, entgegnete das Mädchen, und dann herrschte für längere Zeit Schweigen.

Endlich war der Tisch fertig gedeckt, und Wilhelm überjah befriedigt sein Werk. Es war aber auch höchste Zeit, denn der Zeiger der Uhr stand schon auf acht.

„Na, nun werde ich mal gehen, unsern gnädigen Herrn zu wecken“, bemerkte Wilhelm, seine Livree mühsend und vor dem schweren, kostbaren Spiegel mit einem Bürschchen seine schneigen Locken ordnend. Dann verschwand er durch die Portieren.

Auch Gretchen verließ, ein Liedchen summend, in dem ein Waldmägdelein und ein Trantliebster vorkamen, das Zimmer und begab sich nach der Küche, um nach dem Teewasser zu sehen.

Plötzlich gestalte ein markerschütternder Schrei durch das ganze Haus.

Entsetzt eilte das Mädchen nach der Richtung.

Da stürzte ihr kreidebleich, mit wehenden Locken, der alte Wilhelm entgegen.

„Mörder! Mörder!“ schrie er und sank erschöpft, an allen Gliedern zitternd, auf einen Sessel. Durch den Schrei wurde die ganze Dienerschaft alarmiert. Alle umringten den entsetzten Greis.

„Unser gnädiger Herr —“ stammelte dieser, und wie auf Kommando eilte alles nach dem Schlafzimmer des alten Herrn.

Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar!

In einer großen Blutfache, mit schrecklich verzerrtem Gesicht und verglasten Augen lag der alte Baron in seinem Bett.

Der Schädel war durch einen wuchtigen Beißhieb, wie es schien, zerschmettert, und immer wieder sickerte das Blut aus der präglischen Wunde.

Schreiend, kreischend, laut um Hilfe rufend, waren die Mädchen aus dem Zimmer entflohen, nur die männlichen Bediensteten umfanden noch das Bett ihres ermordeten Herrn, sich einander verflörend ansehend.

Totensille herrschte. Nur das Aufschlagen der Blutstropfen, die von der Bettante auf die Erde niederfielen, war vernehmbar.

„Man muß nach der Polizei schicken“, erklang endlich die Stimme des Kutschers Karl, und die Erstarrung löste sich von den schweigenden Menschen. Friedrich, der zweite Diener, wagte es sogar, an die Leiche heranzutreten.

„Er kann noch gar nicht so lange tot sein, die Leichenstare ist noch nicht eingetreten.“

Erschauernd wandte er sich ab.

Der alte Wilhelm und das Zimmermädchen waren inzwischen Hals über Kopf nach der Polizeiwache geeilt, wo sie mit fliegendem Altem, faum fähig, zu reden vor Erregung über das furchtbare Verbrechen, Bericht erstatteten.

Eine halbe Stunde später traf der Kriminalinspektor Wendorf mit einem Stab von Polizisten ein, die er, vor der Villa angekommen, verteilte und instruierte. Einige mußten das Portal des Hauses, andere den Garteneingang der Villa besehen und erhielten die strenge Weisung, niemand weder herans, noch hinein zu lassen.

Er selbst begab sich mit dem Wachtmeister Sturm nach dem Schauplatz der Tat. Die noch aufwendende Dienerschaft machte dem Inspektor, der schweigend den Toten betrachtete, respektvoll Platz.

„Er ist durch einen Schlag mit einem schweren Gegenstand, vielleicht mit einer Axt, gestöbt worden“, erklärte er ruhig, „die Schädeldecke ist zertrümmert.“

Wilhelm und Grete waren inzwischen auch neugierig näher getreten, und an der Thür standen zagend und zitternd vor Aufregung die Wirtschaftsmamsell, die Beschleierin und das Hausmädchen.

„Wann haben Sie den Toten gefunden?“ wandte sich der Inspektor an den alten Wilhelm.

„Heute morgen kurz nach acht Uhr“, war die Antwort.

„Wie heißen Sie? Wer sind Sie?“ fragte er weiter.

Der Alte antwortete ruhig: „Friedrich Wilhelm Meinhardt; geb. 1837 zu Heidelberg, Kammerdiener im Hause des Herrn Barons.“

„Seit wann?“ forschte Wendorf weiter.

„Seit 38 Jahren“, erklärte er mit leiser Stimme und zerrückte mit zitternder Hand eine Träne.

„Erzählen Sie kurz, wie Sie Ihren Herrn fanden.“

Der Greis erstattete Bericht, so gut er konnte. Viel hatte er ja nicht zu sagen. Als er sich in Weitschweifigkeiten ergehen wollte, winkte der Inspektor ab und wandte sich an die andern drei männlichen Anwesenden.

„Standen Sie auch im Dienste des Verstorbenen?“ fragte er, sie scharf ins Auge fassend.

Alle bejahten. Der Inspektor zog ein Notizbuch aus der Tasche, in welches er ab und zu während des folgenden Verhörs Eintragungen machte.

Zuerst trat er auf den Kutscher zu.

„Ihr Name?“

„Franz Werner.“

„Beruf?“

„Kutscher, herrschaftlicher Kutscher.“

„Wann haben Sie Ihren Herrn zum letztenmal ausgefahren?“

„Gestern vormittag.“

„Wohin?“

„Es war seine gewöhnliche Morgenspazierfahrt in die Umgegend.“

„Ist Ihnen etwas Auffälliges begegnet oder haben Sie sonst etwas wahrgenommen, was von Wichtigkeit wäre?“

„Nein, Herr Inspektor.“

„Fuhr er stets allein?“

„Ja, in letzter Zeit immer. Früher begleitete ihn öfter sein Neffe, die beiden Herren sprachen dann aber sehr wenig. Ich hatte so das Gefühl, als ob sie nicht auf besonders gutem Fuße zusammen ständen.“

„Derartige Schlüsse können Sie doch nicht gleich aus der Schweigsamkeit der beiden Herren ziehen. Das ist eine ziemlich kühne Behauptung.“

„Ich war auch öfter Zeuge von scharfen Wort-

wechseln; der alte Herr Baron warf dann dem jungen Herrn Verschwendungssucht vor. Nach einem besonders heftigen Streit ließ sich auch der junge Herr lange nicht mehr sehen, bis vor kurzem —“

„Bis vor kurzem? Wann war das?“

„Vor etwa fünf Tagen.“

„Wer ist dieser Neffe?“

„Leutnant Kurt von Rogla“, mischte sich jetzt der alte Wilhelm bescheiden ein.

„Hat der alte Baron Familie?“

„Nein, er war Junggeselle.“

„Ich hörte, der Verstorbene war sehr reich; ist dem so?“

„Wie es heißt, ist er mehrfacher Millionär.“

„Und wer erbt dies alles?“

„Wohl dieser junge Leutnant, Baron Kurt von Rogla, andere Angehörige sind mir nicht bekannt.“

Der Inspektor stieß einen leisen Pfiff aus, worauf der alte Diener, erregt und beleidigt dadurch, aufsprach:

„Baron Kurt von Rogla steht über allem Verdacht, ich kenne ihn von Kind auf —“

„Was wollen Sie denn?“ unterbrach ihn der Inspektor kühl, „wer sprach denn von einem Verdacht?“

Ruhig nahm er dann noch die Personalien und die Auslagen des Gärtners, des Dieners Friedrich und der Mädchen auf, die alle nicht von Bedeutung waren.

„Nehmen Sie jetzt alle wieder Ihre gewohnte Arbeit auf, wenn ich einen oder den andern brauche, werde ich klingeln.“

Mit diesen Worten entließ er die Dienerschaft und begab sich an die nähere Untersuchung des Tatortes.

Der Perserteppich vor dem Bett war verschoben, die kostbare seidene Steppdecke lag auf der Erde, auf welche sie vom Bett herabgeglitten war. Auf dem Nachttisch lag die schwere goldene Uhr des Ermordeten, sowie einige Ringe in einer kleinen Schale von getriebenen Silber. Die Kleider des Toten, die über einem Stuhl neben dem Bett lagen, wurden einer genaueren Untersuchung unterzogen. In den Taschen des grauen Beinkleides fand er ein weißseidenes Taschentuch, ein juchtenledernes Herrenportemonnaie mit 20 Mark in Papier, Silber und Gold, ein schwer silbernes Taschmesser und eine goldene juwelenbesetzte Tabatiere mit Widmung, anscheinend das Geschenk eines regierenden Fürsten an den Ermordeten.

Ein Raubmord schien also ausgeschlossen.

„Wie kam der Mörder nur ins Haus gekommen sein?“ fragte der Wachtmeister den schweigsamen Untersuchenden. „Das Fenster des Schlafzimmers ist verschlossen.“

Der Inspektor stieß eine zweite Tür, die ins Schlafzimmer führte und die nur angelehnt war, auf und gelangte ins Bibliothekszimmer. Er trat an eines der

fenster. Die Gardine war hier verschoben, und bei näherer Untersuchung bemerkte er, daß auch das Fenster nur angelehnt war. Er nickte befriedigt.

„Da haben wir es“, murmelte er vor sich hin, in das Schlafzimmer zurückkehrend, wo er zu seiner Verwunderung den Wachtmeister an dem Fußende des Bettes auf dem Bauche liegend vorfand.

„Mensch, was machen Sie da?“ rief er ihn an.

Keuchend richtete sich der Beamte auf. Er hielt ein kleines Etwas in der Hand.

„Ach, es ist nur ein Flaschenfort“, brummte er, ärgerlich, sich deswegen gebückt zu haben.

Der Inspektor nahm ihn in die Hand. Es war ein Weinfort, der zu einer kleineren Flasche paßte. Die Initialien einer bekannten Kognaffirma waren darin eingepreßt. Ruhig ließ er ihn in die Tasche gleiten. Dann begab er sich wieder nach dem Bibliothekszimmer. Merkwürdigerweise zeigten sich weder auf dem Teppich, noch auf dem Boden oder auf dem Fenster Sims auch nur die geringsten Fußspuren. Vielleicht hatte der Täter den Teppich zurückgeschlagen, um dann mit demselben die Spuren, die er bei dem draußen herrschenden Schmutz unzweifelhaft zurücklassen mußte, wieder zu verdecken.

Befanden sich doch auch im Schlafzimmer Schmutzspuren, die allerdings von dem Personal durch ihre Eindringen verwißt waren.

Er hob den Teppich empor. Nichts war zu sehen.

Doch, was war das?

Der Inspektor bückte sich und hob etwas Blinkendes auf.

Es war ein vergoldetes Zigarettenetuis mit Krone und eingraviertem Monogramm K. v. R.

Mit Mühe unterdrückte Wendorf einen Ausruf der Ueberraschung. Dann berührte er kurz entschlossen den Knopf der elektrischen Klingel. Eilfertig erschien der alte Wilhelm.

„Wie hieß der Verstorbene mit Vornamen?“ fragte der Inspektor ihn mit gespanntem Ausdruck.

„Herbert Günther“, gab der Alte zur Antwort.

„Und der Neffe?“ forschte er weiter.

„Soviel ich weiß: Kurt Wolfgang.“

Ein befriedigtes Lächeln spielte um die Lippen des Inspektors. Nach einem Augenblick setzte er das Verhör fort.

„Das Fenster im Bibliothekszimmer war nur angelehnt; wie erklären Sie sich das?“

„Auf die einfachste Art und Weise. Der Ermordete pflegte oft am offenen Fenster zu rauchen. Wenn es ihm dann zu kühl wurde, schlug er es einfach zu. Ich kannte diese Gewohnheit und habe gewöhnlich, ehe alles zur Ruhe ging, die Fenster zugewirbelt. Gestern hatte ich es vergessen.“

„Trank der Baron Kognaf?“

„Kognaf?“ fragte der Alte verdutzt. „Nie einen Tropfen! Branntwein trank er überhaupt nicht, nur schwere, alte Weine, Tee und Kakaó. Kognaf kam nie in unser Haus.“

„Wollen Sie mich nach dem Garten begleiten?“ fragte Wendorf, und, zu dem Wachtmeister gewandt, bat er:

„Herr Wachtmeister, Sie haben wohl die Liebenswürdigkeit, inzwischen niemand hier vorzulassen.“

Dann begab er sich in den Garten unter die Fenster des Bibliothekszimmers. Nirgends eine Spur.

„Führt noch ein Eingang in die Villa außer durch das Haupttor?“ fragte er den Diener.

„Es existiert noch eine Gartenforte, die nach der Kasanienallee des freiherrlich Anleßsichen Parkes führt, aber niemals benutzt wird“, antwortete der Greis.

„Lassen Sie uns dahin gehen“, schlug der Inspektor vor.

Sie gingen an verschiedenen alten Baumgruppen vorbei bis nach dem schmalen Weg, der sich von der Hauptallee abzweigte.

„Sehen Sie da!“ rief der Inspektor plötzlich. In dem aufgeweichten Erdreich fanden sich Spuren eines feinen schmalen Herrensiefels, die bis zu dem kleinen Pflörtchen führten.

„Sonderbar“, murmelte der Alte.

„Lassen Sie diesen Teil des Gartens absperrern!“ gebot der Inspektor und wandte sich wieder dem Hause zu.

„Wie lange hat sich der junge Herr Baron bei seinem letzten Besuch hier aufgehalten?“

„Herr Inspektor, Sie glauben doch nicht —“

„Beantworten Sie, bitte, meine Fragen“, unterbrach ihn dieser ungeduldig.

„War ganz kurze Zeit.“

„Hätten die Herren einen Streit?“

„Das kam ich nicht sagen. Der alte Herr schalt allerdings laut und heftig, aber das war so seine Art, er war ein alter Sonderling.“

Sie waren inzwischen in der ersten Etage wieder angekommen. Als sie an der Leutkeiche vorüber gingen, hörte man Stimmengewir, aus dem man immer nur die Worte unterschied: „Aber Grete, das müssen Sie doch sagen.“ Worauf das Mädchen erwiderte: „Aber das ist doch gar nicht von Belang, das hat doch mit dem Morde nichts zu tun.“

Kurz entschlossen öffnete der Inspektor die Tür.

„Was gibt's?“ fragte er laut und scharf. Friedrich, der auf einem Aufwachtisch saß, sprang herunter und erklärte:

„Die Margarete, das Zimmermädchen, hat heute früh gegen 5 Uhr den Herrn Leutnant von Kosla in der Nähe der Villa gesehen!“

Interessiert trat der Inspektor näher.

„Wie war doch Ihr Name?“

„Margarete Brandt aus Rüdeshelm“, gab die Ge-  
fragte fast weinend zur Antwort.

„Also wie war die Geschichte? Erzählen Sie mal!“  
Wendorf war höchst befriedigt.

Das Mädchen pustete verlegen an der Schürze, dann  
begann sie stöckend:

„Es war heute morgen in der fünften Stunde, als  
ich aufstand, um das Kammerfenster, das der Wind immer  
so unheimlich bewegte, zu schließen —“

„Halt!“ unterbrach sie der Inspektor, „benutzen Sie  
das Zimmer allein?“

„Nein, ich teile es mit Liesbeth, dem Hausmädchen.“  
„Schön. Also weiter.“

„Ich hatte ein Tuch umgenommen und sah zum  
Fenster hinaus. Da sah ich den Herrn Leutnant von  
Kosla vorübergehen. Weiter war nichts.“

„Von wo kam er her?“ forschte der Inspektor.

„Das weiß ich doch nicht!“, antwortete das Mädchen.

„Ich meine natürlich die Richtung.“

„Er kam von der Richtung des Vorwerks Busch-  
weiler.“

„Siel Ihnen etwas auf in seinem Benehmen, seiner  
Haltung?“

„Nein. Außer, daß er viel frischer und freier, viel  
lustiger ausah, als ich ihn das letztmal gesehen habe.“

„Lustiger?“ fragte der Inspektor erstaunt

„Ja, ich kann es nicht anders nennen.“

„Wann haben Sie den Leutnant vorher gesehen?“

„Nun, als er vor fünf Tagen bei dem Herrn Baron  
war.“

„Und da erschien er Ihnen milder frisch? Etwas ge-  
drückt, verstört?“

„Ja, so schien es mir. Der alte Herr hatte ihn ja  
aber auch so eflig angefahren.“

„So, hatte er das? Woher wissen Sie das?“

„Ich hörte es, als ich zufällig an der Tür vorüber  
ging.“

Trotz des Ernstes der Situation konnte sich das  
übrige Personal bei dem Worte „zufällig“ nicht ent-  
halten, sich grinsend anzustoßen. Man kannte Gretes  
Schwäche.

„Verstanden Sie einzelne Worte?“ Klang des In-  
spektors Stimme dazwischen.

„Ja. Der alte Herr lachte höhnisch und sagte, daß  
er gar nicht daran dächte, die Spiel- und Sauffschulden,  
ja, so sagte er, des Herrn Leutnants zu bezahlen.“

Der Inspektor machte sich eifrig Notizen. Dann  
wandte er sich wieder an das Mädchen.

„Stieß der junge Mann etwa Drohungen aus?“  
fragte er.

„Nein, er sprach kein Wort. Er riß kurz darauf die

Tür auf und stürzte fort. Als er an der Küche vorbeikam,  
wo ich Silber putzte, sah ich, daß er kreidebleich war.“

„Und was weiter?“

„Weiter weiß ich nichts zu sagen.“

„Hat mir sonst noch jemand von Ihnen irgendeine  
Mitteilung von Wichtigkeit zu machen?“

Die Leute verneinten. Der Inspektor wandte sich  
wieder an den alten Wilhelm.

„Auf einen Augenblick, Herr Meinhardt, wollen Sie  
bitte mit mir kommen?“

Sie begaben sich wieder nach dem Schlafzimmer,  
wo der Wachtmeister die Totemwache hielt. Der In-  
spektor wies auf die auf dem Nachttisch liegenden Kost-  
barkeiten.

„Diese Sachen fanden wir in den Taschen Ihres  
Herrn. Pflege er sonst noch etwas bei sich zu tragen?“

„Ja“, erklärte der greise Diener, „eine rotlederne  
Brieftasche. Es befanden sich allerhand Papiere darin,  
und meiner Ansicht nach muß sich auch der Erlös aus  
dem Verkauf eines kleinen Grundstücks, das der Herr  
an die Stadt abtrat, darin befinden. Er kann das Geld  
ja aber auch verschlossen haben. Das halte ich sogar  
für sehr leicht möglich.“

„Wie erklären Sie sich das Verschwinden der Brief-  
tasche?“

„Das kann ich mir nicht erklären.“

„War Ihr Herr freigebig? Liebte er, Geschenke  
zu machen?“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Was ist der Diener Friedrich für ein Mann?“

„Ein treuherziger, ehrlicher Pommer, ein echter Ver-  
treter seiner Heimat.“

„Ich werde jetzt“, begann der Inspektor, nach dem  
Bibliothekszimmer gehend und das fest angelehnte Fenster  
fest zuwirbelnd, „die beiden Zimmer hier versiegeln. Ich  
bitte Sie, dafür Sorge zu tragen, daß auch sonst alles  
vorläufig unberührt bleibt, Treppen und Korridore weder  
gefeht noch aufgewischt werden und der Garten wo-  
möglich ganz abgesperrt wird.“

Er ließ sich eine Kerze reichen, und nachdem er  
die Türen sorgfältig versiegelt hatte, verließ er in Be-  
gleitung des Wachtmeisters den Ort der schaurigen Tat.

### 3. Kapitel.

## Unter schwerem Verdacht.

Um dieselbe Zeit verließ Kurt von Kosla frohen  
und leichtem Herzens seine Wohnung und begab sich  
zum Regimentsgeschäftszimmer.

Ganz anders war heute sein Eintritt beim Kom-  
mandeur als vor einigen Tagen. Mit strahlenden, leuch-  
tenden Augen, ein Bild männlicher Schönheit und Kraft,

trat er über die Schwelle, die Hand zum Gruß an den Kalpak führend, die Hacken zusammenschlagend.

„Herr Oberst!“, begann er, „ich gestatte mir die gehorsamste Meldung, daß meine Verhältnisse heute vollständig geregelte sind.“

In den grauen Augen des alten Herrn leuchtete es freudig auf; er mußte an sich halten, den Jungen nicht in die Arme zu schließen.

„Können Sie mir das auf Ehrenwort versichern?“ fragte er.

„Auf Ehrenwort, zu Befehl, Herr Oberst!“

„Ich danke Ihnen. Bitte sehen Sie bequem, Herr Leutnant.“

Dann, ihm beide Hände entgegenstreckend, sagte er mit warmem Ton in der Stimme:

„Es freut mich von ganzem Herzen, ich gratuliere Ihnen, Herr Leutnant Kurt von Rogla. Behalten Sie nun fest Ihr Ziel im Auge, ein tüchtiger Offizier zu sein und zu bleiben, und vergessen Sie die Worte nicht, die ich Ihnen bei unserm letzten Beisammensein ans Herz legte.“

Wie ein toller Junge stürmte Kurt die Treppen herunter. Mit elastischen Schritten eilte er die Stragen entlang, seiner Wohnung zu. Er wollte einige Stunden schlafen, dann ins Kasino essen gehen und hierauf seiner Braut, seiner Neni, einen Besuch machen.

Ein Buch in der Hand, die Zigarette zwischen den Lippen, legte er sich auf den Divan nieder. Eine Weile las er, dann fiel ihm noch etwas ein.

„Gipinski!“ rief er. Wie ein merkwürdiger Pilz aus der Erde geschossen, stand sein Bursche vor ihm in dienstlicher Haltung, mit einem unglaublich dämlichen Gesicht.

„Besorgen Sie ein Buket Rosen, Marçal Niel und La France, gibt es die nicht mehr, dann irgendwelche Spätrosen. Aber schöne Exemplare, verstanden?“

„Befehl, Herr Leutnant!“ erwiderte der edle Pole.

„Wo holen Sie immer die Blumen?“ fragte Kurt, seine Fingernägel betrachtend.

„Befehl, Herr Leutnant! Holt sich Blumen in Blumenhandlung.“

„Schafskopf“, brummte Kurt, sich auf die Seite legend.

Der Bursche stand noch immer, höchst verwundert, daß sich doch so richtige Antwort nicht gewürdigt wurde.

„Kehrt!“ rief Kurt, und der Pole trollte sich davon.

Nur wenige Seiten las Kurt, dann legte er das Buch beiseite und schloß die Augen.

Heerliche Träume ungaulekten und umschmeichelten seine Sinne, Träume von Glück und Liebe, von Ruhm und Ehre, wie man sie nur in seliger, goldener Jugendzeit träumt.

Ein scharfes Klingeln schreckte ihn jäh empor. Er rieb sich die Augen und sah nach der Uhr. Donnerwetter,

er hatte ja drei Stunden geschlafen. Ein menschliches Rühren machte sich ihm in der Magenegend bemerkbar.

Da klingelte es zum zweiten Male. Machte denn der Kell, der Bursche, nicht auf? Doch der würde jeht, nachdem er seine Arbeit verrichtet hatte, gegangen sein, um das Buzet für Irene von Radloff, seine angebetete Braut, zu besorgen, fiel ihm ein. Er öffnete also selbst.

Zu seinem höchsten Erstaunen stand der Regimentsadjutant vor ihm. Verwundert bat ihn Rogla näher zu treten.

„Was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuches?“ fragte er, dem Adjutanten einen Sessel anbietend, den dieser jedoch höchlichst dankend ablehnte.

„Eine unangenehme, dienstliche Angelegenheit führt mich zu Ihnen, Herr Leutnant“, entgegnete er ernst.

Kurt sah ihm verständnislos offen ins Gesicht.

„Welche, wenn ich fragen darf, Herr Kamerad?“

Der Adjutant räusperte sich verlegen. Es wurde ihm sichtlich schwer, seinen Befehl auszuführen. Endlich begann er, langsam und ernst:

„Herr Leutnant, ich habe den Befehl, Sie in Untersuchungshaft zu führen.“

Kurt starrte ihn an, als spräche ein Wahnsinniger zu ihm. Träumte er denn? Er fuhr sich mit der Hand in das wirre Blondhaar. Dann schoß jähe Röte ihm ins Gesicht. Sein ganzer Stolz bäumte sich auf.

„Herr! Was soll das heißen?“ brauste er auf. „Mit welchem Rechte —“

„Ich bedaure, Ihnen keine weitere Auskunft geben zu können“, unterbrach ihn dieser ruhig und mit ausgesuchter Höflichkeit.

„Wollen Sie die Liebenswürdigeit haben, Herr Leutnant, mir Ihren Degen zu übergeben?“

Kurt taumelte zurück. Vor seinen Augen wurde es Nacht. Er drohte umzusinken. Was sollte das alles bedeuten? Wie im Traume vergingen ihm die folgenden Minuten. Die Formalitäten waren schnell erledigt. Dann schritt er wie ein Schlafwandler mit dem Adjutanten die Treppe hinab.

Das Krümpergepänge des Regiments harpte ihrer. Sie stiegen ein, und fort rollte der Wagen, dem Militärarresthause zu. —

In trübster Stimmung und pebivollster Ungewißheit, fast irrsinnig vor Zorn und verbissener Wut, harpte Kurt auf die Inkunft des Auditeurs.

Stunde auf Stunde verrann, dem Einsamen dachten sie Ewigkeiten.

Endlich öffnete sich die Tür, und der Erschnte betrat das Zimmer.

Nach einer höflichen Begrüßung ließ er sich an Tische nieder, wo Schreibzeug und Papier bereit lagen.

„Dürfte ich um Ihre Personalien bitten, Herr Leutnant?“ wandte er sich an den ihm gegenüber Sitzenden.

Kurt sah ihn an, eine Frage schwebte ihm auf den Lippen, aber er beherrschte sich. Ruhig beantwortete er die Frage:

„Kurt Konstantin Wolfgang von Rosla. Geboren am 25. März 1873 auf Rosla bei M., als dritter Sohn des Barons Hans Gerhard Konstantin von und zu Rosla.“

„Ich danke Ihnen, Herr Leutnant“, unterbrach ihn höflich der Auditeur. Er machte sich einige Notizen und wandte sich dann wieder an den jungen Mann, den sich nur mühsam beherrschte.

„Ich werde jetzt einige Fragen an Sie stellen, Herr Leutnant“, begann er, sich räuspierend, „die mir vielleicht ebenso peinlich sind, wie sie es Ihnen wohl sein werden, welche an Sie zu richten mir aber meine Pflicht gebietet.“

Kurt schnellte von seinem Stuhle empor.

„Darf ich nicht wenigstens erst erfahren“, fuhr er heftig auf, „weshalb man mich nach einer entehrenden Verhaftung, über deren Motive man mich vollständig im dunkeln ließ, hier auch noch gefangen hält?“

Darf ich nicht erfahren, weshalb man mich einem ‚hochnotpeinlichen‘ Verhöre unterzieht und mich wie einen vagierenden Gefesseln fragt, woher ich kam der Fahrt, und wie mein Nam' und Aet?!

Kann ich nicht wenigstens den Paragraphen des Strafgesetzbuches erfahren, dessen Uebertretung man mich bezichtigt?!“

Seine Stimme klang zornig wie Donnerrollen und ging dann in grimmigen, schneidenden Hohn über.

„Mäßigen Sie sich, Herr Leutnant. Behalten Sie, bitte, Platz und erschweren Sie mir nicht noch mein ohnehin nicht leichtes Amt.“

Mit verhaltener Wut nahm Kurt seinen Sitz wieder ein.

Einen Augenblick betrachtete der Auditeur, wie, um sich zu sammeln, seinen Federhalter, dann hob er den Kopf, und dem jungen Mann in die Augen sehend, begann er ruhig und sachlich:

„Die Gründe sind folgende: Heute morgen in der achten Stunde wurde auf der Bergstraße in seiner Villa der Baron Herbert Günther von Rosla in seinem Bett ermordet aufgefunden —“

Mit einem Auck flog Kurt in die Höhe, den Stuhl weit hinter sich zurückstoßend.

„Mein Onkel?“ stammelte er. „Das ist nicht möglich.“ Mit vorgebeugtem Oberkörper starrte er dem Sprechenden, der wie aus Stein gehauen, ohne mit einer Wimper zu zucken, auf seinem Platze verharrte, ins Gesicht.

„Darf ich forsfahren?“ fragte der Auditeur.

Kurt ließ sich kraftlos auf einen Stuhl fallen.

„Bitte“, sagte er tonlos.

Der Auditeur begann von neuem:

„Das Nachvorhandensein aller Kostbarkeiten, der unberührte Geldschrank und andere Umstände lassen

darauf schließen, daß ein Raubmord wenigstens im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht anzunehmen ist. Nur eine Briestafche wird bisher vermist, die eventuell einen Betrag von 21000 Mk. enthalten haben könnte.“

Die Nachforschungen haben ergeben, daß der Mörder durch ein Hinterpförtchen, das nur Angehörigen und der Dienerschaft des Ermordeten bekannt war, eingebrungen ist. Das Personal kommt nicht in Frage.“

Schweigend, den Kopf in die Hände vergraben, hörte Kurt zu. Sein wider Zorn hatte einer verzweifeltten Resignation Platz gemacht. Also man bezichtigte ihn des Mordes!? Soweit war es gekommen? War er wahnsinnig oder war der, der da vor ihm saß, verrückt?

Wie Meerestrauschen klang die Stimme an sein Ohr.

„Sie werden mich verstehen, ohne daß ich den Verdacht, den man hegt, in Worte kleide.“

Natürlich verstand er. War er vielleicht ein Mörder? Hatte er die Tat im Dämmerzustande begangen? Er lachte gellend auf. — Der Auditeur räusperte sich.

„Das Zimmermädchen, Margarete Brandt, will Sie nun an dem fraglichen Morgen nach der Mordnacht in der Nähe der Villa Ihres Onkels gesehen haben.“

Kurt wurde kreidebleich.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Leutnant, was Sie zu so früher Morgenstunde in der Nähe des Tatortes zu tun hatten?“

Schweigend, mit aufeinandergepreßten Zähnen, saß Kurt. Seine schlanken Finger wühlten verzweifelt in den blonden Haarwellen.

Der Auditeur betrachtete ihn ruhig, keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Er blätterte in den Akten; als noch immer keine Antwort erfolgte, fuhr er fort:

„Wer gilt als der rechtmäßige Erbe des Herrn Barons? Ist es richtig, daß Sie, Herr Leutnant, dafür angesehen werden?“

„Es ist so“, antwortete Kurt mühsam. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

„Wie kommt das, da Sie doch der dritte Sohn des Bruders des Toten sind?“

„Mein ältester Bruder, Ernst Ludwig, ist Erbe des Majorats Rosla, der zweite Bruder, Hans Egon, der, da mein Onkel seine eigenen Kinder befahl, als Erbe galt, ist im Duell erschossen worden. Infolgedessen komme nur ich als Erbnachfolger in Betracht!“

„Ich muß jetzt an einen Punkt rühren, Herr Leutnant, den ich gern unberührt ließe. Sie dürfen mein Vorgehen nicht als Indiskretion auffassen —“

„Bitte, sprechen Sie“, unterbrach ihn Kurt ungeduldig.

„Vor einigen Tagen wurden Sie zum Kommandeur befohlen, mit dem Sie eine erste Unterredung hatten. Er stellte es Ihnen anheim, binnen fünf Tagen Ihre Verbindlichkeiten zu lösen, und drohte Ihnen im andern

falle mit Kassation. Die Frist war heute abgelaufen, Herr Leutnant, und Sie haben ehrenwörtlich versichert, daß Sie Ihre nicht sehr kleine Schuldenlast abgetragen haben. Sie haben mir vorhin auf einige meiner Fragen die Antwort verweigert, werden Sie dieselbe auch jetzt schuldig bleiben, Herr Leutnant, wenn ich Sie frage, woher die Quellen stammen, aus denen Sie den Reichtum schöpften, der Ihnen so plötzlich zufließ und Sie in den Stand setzte, sich zu rangieren?"

„Ja!“ Klang es ihm fest und fast trotzig entgegen.

Hochaufgerichtet stand Kurt da, die blauen Augen bligten wie im Feuer gehärteter Stahl.

Mit einem verwunderten Blick, in den sich ein leises Bedauern mischte, betrachtete ihn der Auditor.

„Ich würde es sehr beklagen“, sagte er, „wenn Sie sich durch Ihr merkwürdiges Benehmen Angelegenheiten bereiten würden.“

Jedoch, ganz wie Sie wollen. Lassen Sie mich fortfahren. Vor einigen Tagen machten Sie dem Ermordeten einen Besuch. Sie sollen da einen Streit gehabt haben und in sehr erregter Weise das Haus verlassen haben.

Waren pekuniäre Angelegenheiten der Grund Ihrer Meinungsverschiedenheit, respektive hatten Sie an Ihren Herrn Onkel etwa die Bitte gerichtet, Ihnen die Summen vorzutrecken, deren Sie so dringend benötigten?"

„Ich bedaure, Ihnen auch hierüber keine Auskunft geben zu können in Anbetracht des Umstandes, daß dies meine ganz eigensten Angelegenheiten sind.“

Kurt war fast ohnmächtig vor unterdrückter Wut.

„So wollen Sie überhaupt Ihre Aussage verweigern, Herr Leutnant, und dadurch eine weitere Vernehmung unmöglich machen?“ fragte der andere scharf.

„Ganz und gar nicht; fragen Sie ruhig weiter.“

„Haben Sie etwa beim Verlassen des Hauses das hintere Gartenpfortchen benützt?"

„Ja“, Klang es ruhig.

„Warum?"

„Ich wollte so schnell wie möglich das Haus verlassen.“

„Weshalb?"

Kurt biß sich auf die Lippen.

„Das könnten Sie doch auch, wenn Sie durch das Haupttor gingen?"

„Es war verschlossen.“

„Die Dienerschaft ist doch dazu da, es zu öffnen. Oder haben Sie dennoch an dem Tage das Haupttor benützt? Besinnen Sie sich bitte.“

Kurt schwieg.

„Wo befanden Sie sich in der Mordnacht?"

Erneutes Schweigen.

„Herr Leutnant, Sie machen mir mein Amt ungemein schwer. Ich stehe ratlos.“

Fühlen Sie nicht, daß Sie durch Ihr beharrliches

Schweigen Gedanken aufkeimen lassen, die angesichts Ihrer Persönlichkeit nie Platz greifen würden, wenn Sie offen und ehrlich Rede und Antwort ständen?"

In finstern Schweigen stand Kurt, die Arme über der Brust gekreuzt, die Augen starr geradeaus gerichtet.

„Herr Leutnant, ich frage Sie nochmal. Wollen Sie mir antworten? Wollen Sie mir den Ort angeben, an dem Sie sich während der Schreckensnacht aufgehalten haben?"

Kurt schwieg.

„Dann muß ich die Vernehmung für heute abbrechen.“

Morgen werde ich weiter von Ihnen hören. Hoffentlich haben Sie sich bis dahin eines Besseren besonnen.“

Nach kurzem Gruß empfahl er sich.

Regungslos stand Kurt, wie gelähmt von der furchtbaren Anklage. Sein Arm ging leuchtend, seine Augen nahmen den Ausdruck eines verfolgten Edelwildes an.

„Irene! Mutter!“ schrie er gequält. Dann brach er bewußtlos zusammen. — — —

Als am andern Morgen die Sonne durch die Fenster des kleinen Zimmers schien, beleuchtete sie eine in den tiefen Schlaf der Erschöpfung gesunkene Männergestalt.

Auf dem Tisch standen unberührte Schüsseln und Gefäße mit Speise und Trank.

Neben dem Bett auf dem Fußteppich lag ein Brief. Es mochte wohl die letzte Lektüre des jungen Mannes gewesen und der Hand des Schlummernden entglitten sein.

Stunde auf Stunde verrann, und als am Nachmittag der Auditor das Zimmer behufs einer neuen Unterredung betrat, schlief Kurt noch immer einen bleiernen, todesähnlichen Schlaf. Gedankenvoll betrachtete der Anführer den Schlummernden.

„Das böse Gewissen sieht sonst anders aus“, murmelte er. Da fiel sein Blick auf den Brief. Er hob ihn auf und las ihn unwillkürlich.

Es war der zärtliche, mit „ewig, ewig Deine Reni“ unterzeichnete Liebesbrief eines jungen Mädchens, in dem sie sich bitter beklagte, daß sie ihren doch so „süß- und heißgeliebten Kurt!“ nun schon fünf lange Tage nicht gesehen habe. Er solle ihr doch um Gotteswillen sagen, ob er krank sei, sein Aussehen bei ihrem letzten Zusammentreffen berechtige sie zu der Annahme. Sonst sei er doch täglich zu seiner kleinen Reni gekommen, und anderes mehr. —

„Sonderbar“, murmelte der Auditor, „soweit ich mich orientiert habe, hatte der junge Mann Urlaub, wo ist er in den fünf Tagen gewesen?"

Kopfschüttelnd legte er den Brief dem vollständig Angesessenen auf die Brust und wollte sich eben geräuschlos wieder entfernen, als Kurt plötzlich die Augen aufschlug.

Verwirrt blickte er um sich, bis ihm seine traurige Lage wieder ins Gedächtnis kam.

„Genießen Sie erst etwas, Herr Leutnant, ich werde später wiederkommen“, sagte der Auditor freundlich, doch Kurt bat ihn apathisch, zu bleiben.

Die nun folgende Unterredung verlief ebenso ergebnislos wie die erste. Am Schlusse derselben zog der Auditor das aufgefundene Zigarettenetuis aus der Tasche.

„Erkennen Sie diesen Gegenstand als Ihr Eigentum?“

Kurt stieß einen kleinen Freundschaftsrei aus.

„Ja, er gehört mir. Ich habe ihn schon schmerzlich vermisst. Diese Dose ist ein Geschenk meiner Braut. Seit fünf Tagen war es mir abhanden gekommen. Ich danke Ihnen.“

Der Auditor erzählte ihm, wo es gefunden worden war, und Kurts Gesicht verdüsterte sich. „Welch verhängnisvolles Zusammentreffen“, stieß er hervor. „Ein ganzes Netz zieht sich um mich zusammen!“

Von neuem versank der Unglückliche in dumpfes Brüten.

„Nur Mut, Herr Leutnant“, beruhigte ihn der Auditor, ihm die Hand zum Abschied reichend, „es wird und muß sich ja alles klären. Gehen Sie sich.“

Leise zog er die Tür hinter sich zu.

Kurt aber schlug die Hände vor das Gesicht und verharrete stundenlang weiter in dumpfem Grübeln.

#### 4. Kapitel.

### Hilfe in der Not.

Die Saison war eigentlich vorüber.

In dem herrlich gelegenen Wiesbaden hielten sich nur noch vereinzelte Badegäste auf, die teils aus penumären Rücksichten zu der billigeren Nachsaison gekommen waren, teils die Hochsaison vorübergehen ließen, um dann ruhiger und gesünder den Kuraufenthalt genießen zu können.

Zu den letzteren gehörte niemand Beringeres als Sherlock Holmes, der geniale Kriminalist, der große Meister, der gefürchtete und doch bewunderte Schrecken der Verbrecherwelt, der ersöhnende, rettende Engel der bedrängten Menschheit.

Unser Held saß gerade in Hemdsärmeln am Schreibtisch in einem eleganten Zimmer des Hotels „Metropole“, wo er seit einigen Tagen mit seinem Kamulus, Harry Tagon, Wohnung genommen hatte.

„Die faule Zeit will mir gar nicht behagen“, wandte er sich, ohne sich umzusehen, an den letzteren, und als keine Antwort erfolgte, fuhr er fort, ohne von seinem Buche aufzublicken:

„Ah so. Du bist beschäftigt, mein Junge. Du schreibst. Es ist ein Abgabebrief, den du zu Papier bringst. Du wirst dir also das Motorrad nicht kaufen.“

Verdutzt blickte Harry Tagon, der tatsächlich schreibend am Sofa sitzend saß, auf.

„Woher wissen Sie, Mr. Holmes? Woher wissen Sie, daß ich mir überhaupt ein Motorrad kaufen wollte?“

„Das ist doch sehr einfach“, war die Antwort; „seit unserer Ankunft in Wiesbaden betrachtest du das Motorrad des Hotelwirts mit begehrlichen Blicken. Von da ab verschwandest du täglich auf geheimnisvolle Weise einige Stunden, und wenn du wiederkamst, warst du sehr lebhaft und aufgeregt und rochst ebenso lebhaft nach Benzin.“

Daraus schloß ich, daß du mit einem Automobilhändler in Unterhandlung stehst und Probefahrten unternimmst. Du zähltest auch heimlich mit befriedigtem Ausdruck deinen Verbestand, woraus ich folgerte, daß du entschlossen bist, das Rad zu kaufen.“

Vorgestern unternahmst du wieder eine Probefahrt. Du hattest noch nicht vor, den Kauf abzuschließen, denn dein Geld lag wohlverwahrt im Schreibtischkasten links. Als du wiederkamst, hinttest du und warst sehr ruhig, gestern bleibst du den ganzen Tag zu Hause, heute erklärst du das Zutrittgehen für sehr gesund und dorthin verlangst du einen Briefbogen. Da du selten Briefe in eigenen Angelegenheiten schreibst, so kann auch nur etwas, das dein Gehirn sehr beschäftigt, dir die Feder in die Hand drücken, das ist — das Motorrad. Entschließtest du dich zum Kaufe, so würdest du mit dem Händler persönlich verhandeln, aus deinem ganzen Verhalten nehme ich aber an, daß dir die Lust zum Motorfahren vergangen ist. Ergo, schreibst du einen Abgabebrief.“

„Wahrhaftig, so ist es“, rief Harry erstaunt.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn.

Auf das „Herein“ Sherlock Holmes' erschien ein Kellner mit der Meldung, daß eine Dame Mr. Holmes zu sprechen wünsche, wobei er eine Visitenkarte von feinstem Blütenpapier abgab.

„Irene von Rudloff“ las Holmes halblaut, und zu dem Kellner gewandt, fragte er: „Wo erwartet mich die Dame?“

„Im Konversationszimmer“, war die Antwort des Ganymeds.

„Wer kann das nur sein?“ murmelte Holmes.

„Hoffentlich ist es ein ‚Fall‘, Meister!“ rief Harry Tagon fröhlich und kampfbereit aus.

„Das käme auch mir ganz gelegen“, antwortete Holmes, sich vor dem Spiegel die Krawatte bindend. „In mir regt sich auch wieder Tatelust.“

Sorgfältig entfernte er noch ein Stäubchen von dem tadellosen, schwarzen Gehrock, fuhr mit einem Bürstchen glättend über den Scheitel und verließ das Zimmer.

Schnell stieg er die teppichbelegte Treppe hinab und öffnete die Tür zum Konversationszimmer.

Aus einem Sessel am Fenster erhob sich eine tiefverschleierte, junge Dame.

„Mr. Holmes?“ fragte sie und schlug den Schleier zurück. Holmes verbeugte sich.

„Was verschafft mir die Ehre, mein gnädiges Fräulein?“

Beide ließen sich in der Nähe des Fensters auf zwei einander gegenüberstehenden Sesseln nieder.

„Mr. Holmes, eine Zeitungsnotiz machte mich auf Ihr Hiersein aufmerksam.

Es ist ein ebenso trauriger wie geheimnisvoller Fall, der mich zu Ihnen führt“, begann sie mit weicher, tränendurchzitterter Stimme, „und der mich Sie von ganzem Herzen bitten läßt: Helfen Sie uns! Retten Sie meinen unglücklichen Bräutigam.“

Sie brach in fassungsloses Schluchzen aus.

„Beruhigen Sie sich, mein gnädiges Fräulein“, bat Holmes. „Fassen Sie Vertrauen zu mir und erzählen Sie mir den Fall so ausführlich, wie Sie vermögen.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Holmes“, sagte sie, ihre Tränen trocknend und Holmes die Hand reichend. „Ach, ich sehe ja meine ganze Hoffnung auf Ihr großes Können, auf Ihren berühmten Scharfsinn. So hören Sie die furchtbare Geschichte meines Bräutigams:

Vor einer Woche ist Baron von Rogla, ein mehrfacher Millionär, in seiner Villa in M. ermordet worden. Mehrere aus aller nächster Nähe mit brutaler Kraft geführte Schläge haben den Schädel des alten Herrn zertrümmert und den sofortigen Tod herbeigeführt.

Die in der Villa vorhandenen, bedeutenden Barbesände, die zahlreichen wertvollen Schmuckgegenstände waren unberührt geblieben, nur eine Brieftasche wurde vernichtet, deren Inhalt man nicht kannte, die aber eventuell über 20 000 Mk. enthalten konnte. Ein gewöhnlicher Raubmord scheint also ausgeschlossen.

Mit der Tat dringend verdächtig wurde der Erbe und Neffe des Ermordeten, Kurt von Rogla, mein Bräutigam, angesehen und bald darauf verhaftet.“

Sie führte wieder das Taschentuch an die Augen, dann fuhr sie fort:

„Ach, es ist furchtbar! Alles spricht gegen ihn, der Schein ist wider ihn. Mit beharrlichem Trotz verweigert er Ausagen, die vielleicht mit einem Schläge seine Unschuld beweisen würden. Durch sein Schweigen verdächtigt er sich immer mehr.“

„Worüber verweigert er eine Ausage?“ fragte Holmes interessiert.

„Er weigert sich, zu erklären, wo er sich während der Mordnacht aufgehalten hat.“

„Das ist allerdings sehr sonderbar“, warf Holmes überrascht ein.

„Ihr Herr Bräutigam ist Offizier?“ fragte er.

„Mit Leib und Seele! Er lebte für seinen Beruf und wäre für ihn gestorben.“

O, Mr. Holmes“, bat sie mit erhobenen Händen, „helfen Sie uns! Uebernehmen Sie den Fall, ich bitte Sie von Herzen. Bringen Sie die Unschuld meines unglücklichen Bräutigams an den Tag.“

„Mein verehrtes Fräulein, ich bin selbst nur ein Mensch und kann demnach für den Erfolg auch keine Garantie übernehmen, aber ich will Ihnen jedenfalls versprechen, die Sache in die Hand zu nehmen.“

Wann denken Sie Wiesbaden wieder zu verlassen? Morgen? Gut, so werde ich, wenn Sie gestatten, die Reise in Ihrer werthen Gesellschaft machen.“

Nachdem er sich noch einige Notizen gemacht hatte, verabschiedete sich die Dame erleichterten Herzens von dem großen Detektiv.

„Wir reisen, Harry“, sagte Sherlock Holmes, oben angekommen, und bald begann ein lustiges Packen.

Der Rheindampfer „Coreley“ hatte joeben Kastel passiert und die zahlreichen Vergnügungsgreisenden teilten ihre Bewunderung zwischen den wechselnden, herrlichen Landschaftsbildern und dem feurigen Rheineis, der hier, in so gesegneter Gegend, fröhliche Urständ feiert.

Verschiedene auf der Hochzeitsreise befindliche Pärchen achteten jedoch weder der Schönheit der Landschaft, noch des edeln Rebenblutes; sie saßen aneinander geschniegelt da, mit Ungeduld das Ende der Fahrt erwartend.

Unter dem Sommerzelt, etwas abseits von der breiten Masse, hatten zwei Personen an einem kleinen Tischchen Platz genommen und waren in eifriger Unterhaltung begriffen. Zuweilen unterbrach die junge Dame ihre Erzählung, machte den Herrn auf diesen oder jenen schönen Punkt flüchtig aufmerksam, um dann wieder in dem Gespräch fortzufahren.

Der Blick des großen, schneigen, mit ungesuchter Sorgfalt gekleideten Mannes, ruhte hin und wieder freundlich auf den liebreizenden Zügen seiner im Anfang der zwanziger Jahre stehenden Partnerin, um dann scheinbar absichtslos, jedoch nicht minder aufmerksam die fahrtteilnehmer zu mustern.

„So habe ich Ihnen meine Nöte der Wahrheit gemäß gestern erzählt, Mr. Holmes; die Polizei, die Gerichte, die Presse, sie alle können oder wollen meinem Bräutigam und mir nicht helfen; sie sehen in einer unglückseligen Verkettung widriger Umstände vollgültige Beweise seiner Schuld.“

In meiner Verzweiflung, in meiner Seelenqual, fielen Sie mir ein. Sie, der genialste Kriminalist der

Welt, können allein Licht in das Dunkel dieses Falles bringen.

Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie Ihre Kur in Wiesbaden unterbrochen haben, um mir verlassenen Menschenkind mit Ihrem reichen Wissen, mit Ihrer Unererschrockenheit und Menschenkenntnis den Bräutigam zu retten und damit mein Lebensglück zu erhalten.“

Die Sprecherin hielt erschöpft inne; sie vermochte vor hochgradiger Gemütsbewegung nicht weiter zu sprechen. —

Der Detektiv, Sherlock Holmes, fuhr mehrere Male gewohnheitsgemäß über das glattrasierte Kinn.

„Mut, mein liebes Fräulein, Mut und Selbstvertrauen. Nennt man diese beiden Eigenschaften sein eigen, so verfügt man über vieles und ist auch einem verschlagenen Feinde gegenüber gerüstet und bewehrt.“

Der berühmte Detektiv winkte dem Steward, bezüglich die Zechen und erhob sich.

„M . . . liegt vor uns, wir trennen uns in den nächsten Minuten; wie gesagt, ich mache Ihre Sache zu der meinigen und werde sehen, was in ihr zu tun ist.“

Ich bin hier als Privatmann unter dem Decknamen eines Mr. Blackfield in dem Carlton-Hotel angemeldet und werde unter allen Umständen vermeiden, mit meiner wahren Persönlichkeit hervorzutreten.

Ich befinde mich weder in England, noch in meiner zweiten Heimat, meinem geliebten Amerika, sondern in Deutschland, dem Lande der Pickelhaube, darum bin ich überzeugt, daß man mir von keiner Seite, von der Polizei wie vom Gericht, entgegenkommen wird.

Man würde mich nur für einen lästigen Ausländer halten und mich in meinen Handlungen hemmen und hindern.

Freiheit des Handelns ist mir jedoch für das Erreichen meines einmal gesteckten Zieles Bedingung. Also Verschwiegenheit, verehrtes Fräulein, strengste Verschwiegenheit, wenn ich bitten darf.

Ich weiß, was Sie entgegenen wollen. Gewiß, Sie haben die besten Absichten, davon bin ich fest überzeugt, aber zwischen Wollen und Vollbringen liegt eine bedeutende Kluft.

Der nur in der Stille des Alltags lebende Mensch vermag, plötzlich in das Brausen des Lebens gestellt, sich nicht sogleich an den krassen Umschwung zu gewöhnen.

Doch genug, lassen Sie uns inmitten des Menschenstromes das Schiff verlassen, in der Menge verliert sich der einzelne am besten.“

In dem Gedränge der ungestüm nach dem Ufer hastenden Passagiere überschritten sie die Landungsbrücke, mit kurzem, festem Händedruck und leichtem Lüften des Panamas verabschiedete sich der Begleiter der Dame und schlenderte, hin und wieder an den reichen

Auslagen der Modes- und Luxusgeschäfte stehen bleibend, dem Carlton-Hotel zu. — —

Trotz dieser Vorzicht des kaum bemerkbaren Abschieds, trotz der häufigen, dem Publikum nicht wahrnehmbaren Streifblicke bei dem Betrachten der ausgestellten Artikel, war dem Detektiv dennoch ein einfach gekleideter Mann in den vierziger Jahren entgangen, welcher mit kalten Blick jede Bewegung des vor ihm Herchreitenden verfolgte.

Seine untersehte Figur in abgeschabter Kleidung war leicht aus der Masse herauszuerkennen. Der Schäbige wußte es äußerst geschickt und unauffällig einzurichten, daß er in einer gewissen Entfernung von dem Vorangehenden blieb; sein Fuß zauderte keine Sekunde, als der Fremde den Fahrstamm überschritt und auf das Carlton-Hotel zuging; er wandte den Kopf kaum um Haaresbreite, und doch sah der Spion genau, wohin sich der Gegenstand seines Interesses begab.

Gleichmäßig geht der Beobachter die Straße entlang, das Antlitz trägt den gleichen, verschlossenen, finsternen Ausdruck.

In seinem Innern sieht es jedoch anders aus; eine kaum zu unterdrückende Genugtuung steigt in ihm auf, denn seine unermüdbaren Gänge der letzten Woche sind nicht fruchtlos gewesen.

Die Beobachtung der Brant des Untersuchungsgefangenen von Kofla hat genügt. Es ist etwas im Gange.

Die um den Kopf des Bräutigams Jagende hat einen Bundesgenossen gesucht und gefunden. Der Sieg in diesem Kampfe kann nur durch List und Verschlagenheit erreicht werden. Die Kampfweise ist in diesem Falle keine offene, ehrliche, sondern eine versteckte, hinterlistige, bei der der unerlaubteste Griff am Platze ist!

Außerlich unbewegt, zieht der Spion seines Weges und verschwindet in der Menge. — — —

Der berühmte Detektiv Sherlock Holmes, hier in M . . . schlechweg Mr. Blackfield genannt, hat sich in dem ersten der von ihm in Besitz genommenen zwei Zimmer des Carlton-Hotels bequem gemacht. Er stopft unständlich die kurze Pfeife und setzt sie in Brand; der bläuliche Rauch, welcher sich in kunstvollen Figuren zur Decke ringelt, regt seinen Gedankengang ungemein an.

Nach kurzem Klopfen öffnet sich die Tür; ein junger Mann von etwa achtzehn Jahren tritt ein und begrüßt den Dasthenden respektvoll.

Der Ankömmling macht den denkbar günstigsten Eindruck; das frische, jugendlich ovale Antlitz ist glatt, das dunkle Haar ganz kurz gehalten; die Kleidung trägt den Charakter internationaler Eleganz.

Der Dasthende nickt dem Gast freundlich zu und weist auf einen in seiner Nähe befindlichen Sessel.

„Setz dich, mein Junge, und höre mir zu, ich habe

Aufträge für dich, da ich voraussetze, daß du mit deinen persönlichen Angelegenheiten in Ordnung bist."

Der Befragte hatte sich niedergelassen und machte eine beachtende Bewegung.

"Alles in Ordnung, Meister, ich habe mich in der Schusterstraße in einem schlichten Gasthof einquartiert, natürlich nicht unter meinem Namen Harry Tagon, Genuß des berühmten Sherlock Holmes, sondern unter demjenigen des von Bremen kommenden Kaufmanns Lendley; ich habe mir die Stadt an der Hand des Planes gründlich angesehen und bin zur Entgegennahme jedes Auftrages bereit."

"All right, mein Junge, Zeit ist Geld und Geschäft höre aufmerksam zu; ich werde dir die Straftat, die uns in der nächsten Zeit beschäftigen wird, in kurzen Umständen erklären!"

Der große Defektiv ist ein Meister der Rede; scheinbar nachlässig wirft er das, was er am gestrigen Tage in Wiesbaden von der unglücklichen Braut des Leutnants von Rosla vernommen hat, hin; die knappe, an den Telegrammstil erinnernde Ausdrucksweise könnte jedem Reporter als musterträgliches Beispiel vorgehalten werden. Alles Wichtige ist prägnant, gleichsam unterstrichen, zum Ausdruck gebracht.

"So, da hast du das Gerippe dessen, was uns fürs nächste beschäftigen wird, Harry. Das erste ist, durch Studium der hiesigen Zeitungen sowie durch Gespräche mit den biedereren Mainzern dir die verschiedenen, konkurrierenden Ansichten über den Mord zu eigen zu machen; wir befinden uns in Süddeutschland, dem Lande der Gemütslichkeit.

Hier ist das Jagen und Hasen nicht so ausgeprägt wie bei uns. Hier ist der Bierbankpolitiker eine spezifische Erscheinung. Mache dich an die gemüthlichen Zecher in den kleinen, verräucherten Weinstuben, bringe das Gespräch unbemerkt auf den Fall Rosla, sei klug wie die Schlange. Versuche sodann, den plötzlich aufgetauchten Neffen des ermordeten Millionärs, namens Rottmann kennen zu lernen, ganz flüchtig, kaum, daß er eine bleibende Erinnerung an deine Person davonträgt; jedoch so, daß du ihn als vorgestellt gelten kannst und das Recht hast, aus dieser Vorstellung beliebig ein Gespräch herzuleiten.

Hast du etwas Besonderes, so benachrichtige mich, wie ich dich gleichfalls ständig auf dem laufenden erhalten werde.

So, auf das Geschäft das Vergnügen, laß uns nach dem Speisesaal zum Souper gehen, mein Junge."

Der alte Kammerdiener Wilhelm war nicht wenig erstaunt, als er am nächsten Morgen den Besuch eines Herrn erhielt, der sich ihm als Mr. Blackfield vorstellte.

"Ich wünsche etwas Näheres von Ihnen zu erfahren über den Mord, der an Ihrem Herrn verübt wurde und über den mutmaßlichen Mörder", leitete Holmes die Unterhaltung ein.

Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Kaum hatte der Alte den Zweck des Besuches erfahren, so eröffnete er, der sonst so Wortkarge, alle Schleißen seiner Beredsamkeit.

Er schilderte den Mord resp. die Auffindung der Leiche bis in die kleinsten Einzelheiten. Von der Untersuchung erzählte er und deren Ergebnis, wie als einzige Spur des wirklichen Mörders nur der Stöpsel einer Kognakflasche gefunden wurde, wie unglückliche Zufälle seinen geliebten Junker Kurt in Verdacht geraten ließen.

Alles, was er aus Zeitungsberichten wußte, erzählte er, er hatte solche mit Eifer gesammelt und brachte sie dem Defektiv, die dieser lächelnd in die Brusttasche versenkte. Er entwarf ein glänzendes Charakterbild seines in Untersuchungshaft schmachtenden Lieblings und konnte seinen Edelmut, sein vornehmes Wesen, seine Gutherzigkeit und Lebenswürdigkeit nicht genug rühmen.

Sherlock Holmes hörte ihm schweigend zu. Als er geendet hatte, bat er ihn, ihm den Schauplatz der Tat zu zeigen, was der Alte mit der Begründung ablehnen mußte, daß die Zimmer noch versiegelt seien.

Sie sprachen noch weiter über den Fall, und der gut unterrichtete Alte gab dem Defektiv manchen wichtigen Fingerzeig.

Sherlock Holmes saß eine Weile in sich versunken in einem Stuhl.

"Wer erbt die Millionen des Ermordeten für den Fall, daß Kurt von Rosla durch irgendwelche Umstände der Erbschaft verlustig geht?" fragte er jetzt.

Wilhelm rieb sich das glattrasierte Kinn.

"Da käme höchstens noch ein ganz entfernter Verwandter des Barons in Frage, d. h., wenn er noch lebt. Er ist nämlich seit vielen Jahren verschollen.

Als unverbesserlicher Tüchtigt wurde er in jungen Jahren über die große Pfütze geschickt, seit der Zeit hat niemand wieder etwas von ihm gehört.

Es kursierte zwar jetzt ein Gerücht, man wolle ihn in der Stadt gesehen haben. Ich glaube aber nicht so recht daran.

Bei derartigen Fällen will ja immer jeder etwas wissen."

"Ist dieser Verwandte auch ein Rosla?" fragte Holmes, aufs höchste interessiert.

"Nein. Den Namen kann ich Ihnen aber nicht mal nennen, es ist schon zu lange her."

Holmes verabschiedete sich mit kräftigem Händedruck von dem Alten und schritt nach seinem Hotel.

## 5. Kapitel.

## Ein unerwarteter Schlag.

In den Büroräumen des Justizrats und Rechtsanwalts Dr. Hotopp herrschte während der Nachmittagsstunden ein überaus reges Leben; der vielgesuchte Jurist war jetzt durch keinerlei Vertretung an den Gerichten abgehalten und konnte sich seinen zahlreichen Klienten widmen.

Eine Bureau dame sah in dem Wartezimmer auf die Innehaltung der Reihenfolge der Anstuchenden; jede freie Minute widmete sie der Schreibmaschine; das monotone Geklapper derselben vermischte sich mit den halbblanten Gesprächen der zu längerem Warten Verurteilten.

Jetzt öffnete sich die überpollierte Verbindungstür; eine Besprechung war wiederum zu Ende.

Das Maschinenfräulein sah kurz auf.

„Herr Blackfield, Sie sind jetzt an der Reihe“, erklärte sie kurz, um sofort wieder die Tasten der Maschine in klirrende Bewegung zu setzen.

Der Aufgeregte erhob sich aus seiner Ecke, in welcher er stumm und beobachtend gesessen hatte — und trat in das Sprechzimmer des vielbeschäftigten Rechtsanwalts.

Dieser saß an dem mit Aktenstücken und sonstigen Schriftstücken überladenen großen Diplomatenstischchen, aus seinem durch die unablässige Stubenarbeit frühzeitig gealterten Anlitze blickte das Augenpaar in jugendlicher Schärfe auf den Eintretenden.

„Sie wünschen, mein Herr?“

Eine flüchtige Handbewegung deutete auf den in der Nähe stehenden Klientensuhl.

Mr. Blackfield kam der Aufforderung nach und nahm Platz.

„Ich beabsichtige, mich in Mainz dauernd niederzulassen und bin auf der Suche nach einem mir zuzugenden Hause, da ich ein Feind des zur Miete Wohnens bin; bei meiner Suche wurde ich auf die Villa des ermordeten Rentners von Kosla aufmerksam gemacht. Sie wurden mir als dessen Testamentsvollstrecker bezeichnet. Ich habe mir die Villa von außen angesehen und wäre nach genauer innerer Besichtigung und bei einigermaßen mir zuzugenden Kaufbedingungen nicht abgeneigt, sie zu ersehen.“

Der Justizrat drückte auf den Knopf der nach den Büreaus seines Personals führenden elektrischen Leitung; ein in den vierziger Jahren stehender Mann trat ein, bescheiden auf die Weisung des Vorgesetzten wartend.

Der Mann war von ausgesuchter Häßlichkeit; das Anlitze machte den Eindruck, als wären die Züge in ununterbrochener, untergeordneter Pflichtarbeit nach und nach erstarrt und hätten die Fähigkeit des wechselnden Ausdrucks verloren.

„Lieber Kreiser“, wendete sich der Justizrat kurz, aber freundlich zu seinem langjährigen Bureauvorstand, „Herr Blackfield hier hat die eventuelle Absicht, die Kosla'sche Villa käuflich zu erwerben und möchte sich die Räume vorher genau ansehen.“

Wann ist doch die Eröffnung des Kosla'schen Testaments? Erst nach dieser kann mit Bestimmtheit erklärt werden, was mit dem leerstehenden Gebäude begommen werden darf?“

Der Bureauvorsteher griff nach dem Tagebuch, welches er ständig bei sich führte.

„Die Testamentseröffnung findet, von heute gerechnet, in fünf Tagen statt; nach dieser Zeit vermögen wir den Interessenten mit Bestimmtheit zu sagen, was mit der Villa werden soll; eine vorherige Besichtigung der Räume ist ausgeschlossen; die Türen sind zum größten Teil versiegelt.“

Mr. Blackfield erhob sich und stellte sein Wiederkommen im Laufe einer Woche in Aussicht.

Ein weiteres Verweilen, das Anknüpfen eines Gespräches würde keinen Nutzen, höchstens Nachteil bringen. Der Gang hierher war jedoch für den Detektiv nicht erfolglos gewesen; er hatte das Vorhandensein eines Testaments bestätigt erhalten, hatte den Eröffnungstermin desselben erfahren.

Die Wissenschaft dieser beiden Tatsachen mußte ihm für heute als Erlös genügen, deshalb verabschiedete sich Blackfield.

Auch der Bureauvorsteher Kreiser verließ nach einigen belanglosen geschäftlichen Mitteilungen das Sprechzimmer des Justizrats und begab sich nach seinem Arbeitsfeld; mürrisch, einem jeden längeren Gespräch mit den ihm Unterstellten aus dem Wege gehend, verteilte er die Arbeiten und achtete darauf, daß der Zeitverlust durch Beschäftigung mit außerhalb des Arbeitsbereiches liegenden Gegenständen auf das äußerste beschränkt blieb. Die an den Schreibmaschinen sitzenden, jungen Mädchen kannten die Rücksichtslosigkeit des „Scheuats“, wie sie ihn unter sich nannten, und verlegten die Mitteilungen über die mehr oder minder interessanten Erlebnisse ihrer freien Zeit auf den Bureauausfluß. —

Endlich ging auch dieser Tag zur Rüste.

Der Regulator verkündete die sechste Abendstunde, binnen weniger Minuten waren die Bücher und Aktenstullen fortgeräumt, und nach kurzer Verabschiedung, einer Schar aufgeregter Vögel gleich, stoben die Mädchen auseinander.

Der Bureauvorsteher dagegen blieb noch eine Weile in den jetzt still daliegenden Räumen; er war gewohnt, es täglich so zu machen. Endlich verließ auch er das Haus und begab sich nach seiner auf der hinteren Straße gelegenen Wohnung.

Wie in allem, so machte er auch im Wohnen keinen besonderen Aufwand; seit Jahrzehnten hatte er zwei kleine, schlecht möblierte Zimmer inne; aus Sparsamkeit suchte er keine Speisewirtschaft auf, sondern ließ sich das Essen von seiner Wirtin, einer Portierswitwe, holen.

Diese redselige Alte war ihm fast ein Onkel. Von Zeit zu Zeit versuchte sie immer wieder den finsternen Altermieter in ein Gespräch zu verwickeln; umsonst, mit mehr oder weniger Gröblichkeit scheuchte er die Schreckhafte aus dem Zimmer.

Weibergetränk — das fehlte ihm noch.

Das einfache Abendbrot stand bereits auf dem sauber gedeckten Tisch.

„Hat im Laufe des Tages jemand nach mir gefragt?“ wandte er sich zu der Alten, welche soeben den schäumenden Bierkrug aus dem nächsten Bierlokal geholt hatte.

„Nein, Herr Kreisfert, es ist niemand hiergewesen; es war so still, daß man sich förmlich grauen konnte.“

Der Bureauvorsteher winkte der Redseligen zu schweigen; mechanisch nahm er das vor ihm stehende Essen zu sich.

Fast machte es den Eindruck, als wüßte er nicht, was er genoß; seine Gedanken schienen fernab.

Nach der Mahlzeit wechselte der Mann seinen Anzug; der schwarze Gesellschaftsrock, der steife Hut, ließen ihn als einen andern erscheinen. Mit dem mottenfarbigen, unscheinbaren Werktagsanzug, welcher das Äußere mehr außer Beachtung bringt, schien auch der Büreaumensch ausgezogen zu sein.

Hastig goß Kreisfert den Rest des Bieres hinunter.

Nachdem er sorgsam das düstige Zimmer verschloß, eilte er hinter und durchschritt mehrere Straßen. In einem eleganten Hause machte er Halt und trat ein.

Er drückte auf den Knopf einer Schelle an der zur Rechten befindlichen Wohnung. Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür, eine ältere gutgekleidete Frau erschien und sprach sofort den Dasehenden an, der ihr bekannt sein mußte.

„Sie haben es schlecht getroffen, Herr Kreisfert, mein Zimmerherr ist bereits vor etwa drei Stunden fortgegangen. Er hinterließ keine Weisung.“

Der Bureauvorsteher unterdrückte mit Mühe eine Verwünschung; dann verabschiedete er sich mit kurzen Worten und ging weiter. — — —

Die in einer ruhigen Nebenstraße der Stadt befindliche American-Bar ist der Sammelpunkt der leichtlebigen, goldenen Jugend; nirgends wo anders kann man so gründlich ausgeplündert werden, als hier in den lauschigen Winkeln dieses eleganten Restaurants von

den beringten, zarten Händen der schönen Barmaid, der „roten Elsa“.

Das geräumige Lokal ist an diesem Abend nahezu gefüllt; es herrscht ein ungebundenes Lachen und Scherz. Einige mit ihren Anbetern zunächst der Tür sitzenden Sterne des benachbarten Cabarets sind in fidselster Stimmung.

Eine Zigeunerkapelle läßt ihre schwermütigen Weisen erklingen, der feine Duft von teuren Zigaretten und die Blume der besten Weinsorten erfüllen den mit behaglicher Eleganz eingerichteten Raum.

In einer Stamnmische sitzen zwei junge, elegant gekleidete Leute; des einen stark gerötetes Antlitz, seine hastigen Gebärden lassen mit Sicherheit auf zahlreiche vertilgte Drinks schließen.

Diesem Tische näherte sich soeben ein neuer Ankömmling.

„Ha, das ist eine Seltenheit, liebster Freund, dich in lustigem Zirkel zu sehen, sei willkommen. He, Piccolo, hier für den Herrn ein Glas — nein, besser eine ganze Runde!“ — Mit diesen Worten empfängt der Vorbeschiedene jenen.

Unsicher schiebt er dem Freunde einen Sessel zu.

„Das ist recht, daß du dich von der Arbeit losgerissen hast, altes Haus — Donnerwetter, das Leben ist so schön, als daß man es nicht mit vollen Zügen genießen sollte. Nichts soll uns abhalten, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken und die Fahne der Wissenschaft hochzuhalten. Prosit!“

Hell klangen die Gläser aneinander, und alle drei führten den edeln Trank zum Munde.

„Ja, Mr. Lendley ist mein lieber Freund“, lobte der Spender. Er hatte das Bestreben, den eben Hinzugekommenen von der Vortrefflichkeit einer neuen Bekanntschaft zu überzeugen; „er hat die gleichen Ansichten wie ich. Habe ihn im Carlton-Hotel kennen gelernt, zugleich mit Mr. Blackfield, einem gleichfalls äußerst respektablen Herrn.“

Der Hinzugekommene, in dem wir den Spion von gestern erkennen, muß vor Ueberraschung das Glas hinsehen.

Blackfield und Lendley. — Beide tauchen zu gleicher Zeit auf und nähern sich den noch klafachen Sache nahe stehenden Personen — ist das Zufall oder Absicht?

Der Mann beobachtete seinen Bekannten. Dieser scheint heute in einer Stimmung zu sein, die ihn alle Vorsicht außer acht geben läßt. — Sein Hang zu berausenden Getränken scheint nicht zu bändigen zu sein. In der heute sicher eintretenden Trunkenheit wird er alle Vorsicht vergessen.

Diesem Unheil muß vorgebeugt werden!

Darum beteiligt sich der Zuletzte mit dem ihm zu Gebote stehenden Humor an dem Gelage; nach

Verlauf einer knappen Stunde steht er indessen auf und verabschiedet sich mit besonderer Herzlichkeit von Mr. Lendley; seine Konstitution ist nicht mehr genügend kräftig, um ausgedehnte Zechgelage ohne Schädigung der Gesundheit mitzumachen. Unbemerkt schiebt er sich durch das Gemüthe ins Freie.

Auf der Straße schlägt er den Kragen hoch, drückt den Hut tief in das Antlitz und eilt durch mehrere Gassen und Gäßchen nach dem verrufensten Teile der Innenstadt, in welchem die berüchtigsten Elemente ihre Stammkneipen haben.

Vor einem windschiefen Hause, das in seinem Innern eine Verbrechertneipe, „Das Wasserweibchen“ beherbergt, bleibt er stehen; einen Augenblick horcht er an der Thür, öffnet sie dann kurz entschlossen und tritt ein.

Hinter dem nicht sehr sauberen Büfett mit seinen hohen Flaschenpyramiden und den Auslagen von Rollmöpfen und Mainzer Handtische steht der Wirt, eine herkulische Gestalt, welche auch den rabiatesten Gast in Schach zu halten imstande ist. Der Angefchlachte hat sich soeben einen großen Ingwer eingegossen und achtet nicht auf den Anbissmüßling.

Dieser geht auf einen der hintersten Tische zu, an welchem drei junge Leute beim Kartenspiel sitzen; beim Anblick des Hinzutretenden neigen sie kurz, ohne sich im Spiel stören zu lassen. Umstände werden hier nicht gemacht.

Dieser hat auch Derartiges nicht erwartet; er winkt dem Budlker.

„Eine Runde hierher, Paulsen, und auch ein Dutzend Zigarren!“

Die Spieler legen die verschmutzten Karten nieder und wenden sich dem Geber zu. — Hier ist etwas los, für nichts und wieder nichts gibt's weder Runden noch Zigarren. Der geheimnisvolle Fremde rückt nahe an den Tisch heran und beginnt im Flüsterton ein Gespräch, welchem die drei aufmerksam lauschen.

Es entspinnt sich ein kurzes Für und Wider. Die Ansicht des Hinzugekommenen scheint jedoch die maßgebende zu bleiben.

Er ruft noch einmal nach einer frischen Auflage, bezahlt die Zech und verläßt das verräucherte Lokal. —

Mitternacht war längst vorüber, als Lendley und sein Kneipkumpan die American-Bar verlassen. Letzterer vermochte kaum noch auf den Füßen zu stehen, die schweren Getränke hatten ihn, den Trunkfesten, doch bezwungen; auf den Arm des Begleiters gestützt, bewegte er sich nur mühsam weiter.

Lendley dagegen war erköblich nüchterner geblieben, aber auch er hatte unter der Nachwirkung der langen Sitzung zu leiden. Sein Kumpan ist in nächstem Zustande, trotz seines mäßigen Durchschnittsverstandes, doch

ein geriebener Fuchs, welchen man mit Vorsicht fassen muß. Höchstens im durch den Alkoholgenuß herbeigeführten Dämmerzustand vermag man ihn zu einer unvorsichtigen Aeußerung zu verleiten. Nur aus diesem Grunde hat Lendley so lange ausgehalten.

Der Erfolg des Abends drohte jedoch zweifelhaft zu werden — der Verstand des Trunkenen hatte sich so stark unnebelte, daß jede Frage des Begleiters nur ein bloßes Kachen beantwortete.

Diese völlige Berauschtigkeit ist kein Glück. Sie setzt ihn außerstande, dem Freunde auch nur ein halbwegs verständiges Wort zu erwidern.

Der Gehilfe des berühmten Detektivs stößt einen kurzen Fluch aus, als er sich um den Lohn für seine Mühe gebracht sieht.

Einen Teil der Schuld an der Ergebnislosigkeit dieses Abends trifft jedoch auch ihn; er hätte schärfer auf die zunehmende Trunkenheit seines Opfers aufpassen und im entscheidenden Augenblick standhaft zum Ausbruch drängen müssen.

„Der richtige Augenblick ist leider verpaßt“, brummt er vor sich hin, „alle Vorwürfe nützen da nichts. So muß ich schon den Kerl nach Hause schaffen.“

Er nahm den Wandkern kräftig unter den Arm und schritt auf seine Wohnung zu.

Doch da wurden in der Stille der Nacht Schritte laut.

Eine lustige Gesellschaft kam ihnen entgegen. Lendley achtete zuerst nicht der Herankommenden; er hatte genug zu tun, den ihm immer schwerer am Arm Hängenden weiterzubringen.

Erst ein Stoß seitens eines Mitgliebes der vorüberkommenden Gesellschaft ließ ihn anblicken. Ehe er sich's versieht, hat er einen zweiten, stärkeren Stoß erhalten, der ihn von dem Trunkenen trennt.

„So ein Kerl, denkt, das Pflaster ist nur für ihn gelegt.“

„Wir bezahlen auch Hundesteuer.“

„Hau ihm eins auf den Hut!“ so brüllten die Haulunken durcheinander.

Drohungen werden ausgesprochen, Pflüße hageln auf ihn herab, der Hut wird ihm vom Kopfe geschlagen — gellende Pfliffe erschallen.

Die um ihn befindlichen dunkeln Gestalten schieben sich in allgemeinem Kampfe zu bewegen.

„Zu Hilfe! — Schutzmänn! — Hier wird mit Messern geschossen! — Ist denn keine Polizei in der Nähe? Zu Hilfe — zu Hilfe!“

Aus der Ferne erschallt Laufschrift; in höchster Eile kommen mehrere uniformierte Beamte herbei.

„Was gibts hier? — Wer hat geschossen?“

„He Lendley sich aus dem Gemüthe herauszuschälen vermag, ist er von den ihn Umgebenden ergriffen und vor die Schutzleute gestossen.“

„Dieser Kerl war es, der uns ohne jede Ursache anrempelte. Als wir uns die Ungehörigkeit verbat, erging er sich in den beleidigendsten Ausdrücken und zog ohne weiteres das Messer! — Hier, der junge Mann hat einen Stich in den Unterarm erhalten. — Glücklicherweise handelt es sich nur um eine belanglose Fleischwunde.“

Leendley schaute sich um — sein Begleiter war verschwunden. Die Schar der Erzedenten mußte ihn beiseite gedrängt haben.

Im selben Moment trat der dienstälteste Schutzmann auf ihn zu.

„Kommen Sie zur nächsten Revierwache; hoffentlich sind Sie imstande, sich zu legitimieren.“

Leendley tritt einen Schritt zurück.

„Ich soll nach der Revierwache? Aus welchem Grunde?“

„Das fragen Sie noch? Erst stehen Sie auf ruhig ihrer Wege gehende Bürger ein, und dann wollen Sie den Erstaunten spielen? — Jetzt hört der Spaß auf, und der Ernst fängt an — kommen Sie mit!“ —

Sturmgleich jagen die Gedanken durch das Hirn des sich des höchsten Gutes, der Freiheit, beraubt sehenden.

Was soll er tun?

Als Ausländer würde er nur Schwierigkeiten zu erwarten haben. — Was gilt sein Wort bei den bestimmten Aussagen so vieler Widersacher?

Er ist in eine Falle geraten.

Was wird der Meister zu dieser seiner Stämperlei sagen?

Das einzige Rettungsmittel ist ein Fluchtversuch!

Verdoppeln sich die Widersacher — ahnten diese sein Bestreben? Von jeder Seite sprangen mehrere Personen hinzu, den Fluchtversuch im Keime vereitelnd.

Also Ruhe, eine günstige Gelegenheit wird sich schon finden.

„Zum nächsten Revier!“ schallt die Kommandogewohnte Stimme des ältesten Schutzmanns.

Einer schwarzen Schlange gleich schlängelt sich der Zug die Straße entlang — bald verhallen die Schritte — tiefe, nächtliche Ruhe beherrscht den Stadtteil. —

## 6. Kapitel.

### Rettung aus höchster Gefahr.

Fast zu gleicher Zeit, als der junge Engländer in der Innenstadt unschädlich gemacht wurde, eilte in dem Villenviertel eine hohe, in einem dunkeln Mantel gehüllte Gestalt in dem Schutz gewährenden Schatten der Häuser entlang. Vor der Rossischen Villa blieb der

Mann stehen und blickte scharf beobachtend um sich. Die Anwohner waren längst in tiefen Schlaf versunken, und in absehbarer Entfernung regte sich nichts. Das Nachtleben der Großstadt blieb diesem, von glücklichen Reichen bewohnten Winkel fern. —

Der Einjame mußte hier Bescheid, er zog ein Schlüsselbund hervor, und nach kurzem Suchen war der passende Schlüssel gefunden. Lautlos öffnete sich die Tür nur soviel, um der schlanken Figur Einlaß zu gewähren — dann schloß sie sich wieder.

Der Eindringling entnahm der Manteltasche eine Blendlaterne und stieg bei dem Licht derselben die wenigen Stufen empor — er befand sich in dem von dem ermordeten Rentier von Rossla früher bewohnten Erdgeschos.

Da die Fenster durch Holzjalousien sowohl fest verschlossen, als auch mit dicken Plüschvorhängen dicht verhängt waren, brauchte er des Lichtschimmers wegen keine besonderen Vorkehrungen zu treffen. Von draußen würde auch der schärfste Beobachter das Vorhandensein eines Unberufenen in der gerichtlich geschlossenen Villa nicht bemerken können.

Der fremde warf die schützenden Hüllen ab. Sherlock Holmes stand an der Mordstelle, aus eigenem Augenschein wollte er sich ein Bild der Tat machen. — Der so jäh ums Leben gekommene Sonderling hatte keine besonderen Ansprüche gemacht. Die meisten Zimmer der geräumigen Villa waren unbewohnt gewesen.

Hier, die großen, geronnenen Blutlachen zeigten an, daß an dieser Stelle der Greis das Leben lassen mußte — das in der entgegengesetzten Ecke stehende Bett hatte den Toten bis zur Ueberführung zur gerichtlichen Leichenöffnung aufgenommen — die Kissen und Decken waren zerwühlt und blutbefudelt liegen geblieben.

Der berühmte Detektiv beugte sich zu den zahlreichen Fußspuren nieder und versuchte, eine oder die andere auf dem den ganzen Raum einnehmenden Teppich zu verfolgen. Nach einer längeren Zeit unablässigen Suchens stand er auf.

Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen ein Unschuldiger gefaßt wurde, während der wahre Mörder sein Leben genießt; anstatt den Tatort sorgsamer abzuschließen und systematisch zollweise abzusuchen, hat man anscheinend jedem hinzukommenden Neugierigen Einlaß gewährt. — Der Fußabdrücke sind so viele vorhanden, es ist so viel Schmutz und Staub in das Zimmer getragen, daß an eine chemische und mikroskopische Untersuchung überhaupt nicht mehr gedacht werden kann.

Der erfahrene Detektiv ließ sich in den nächsten Sessel fallen und überchaute das Operationsfeld.

Hier war jede Mühe und Arbeit zwecklos, ein jeder Versuch, dieser oder jener Spur nachzugehen, müßte mit unbedingter Sicherheit auf eine falsche Fährte führen.

Es blieb nur noch übrig, eine Unterredung mit dem Unterfuchungsgesangenen von Kosla herbeizuführen — der durch die Haft zum folgerichtigen Nachdenken angeregte Mann würde instande sein, diese oder jene Frage genauer zu beantworten, als die um das Leben des Geliebten zitternde Braut!

„Doch was bedeutet das? Würde draußen nicht der Versuch gemacht, die Haustür zu öffnen?“

Im Moment hatte der allen Wechselfällen gefaßt gegenüberstehende Detektiv die Blendlaterne abgestellt und war lautlos hinter dem faltenreichen Fenstervorhang verschwunden — eine Spalte ließ ihm hinreichenden Ausblick auf das Zimmer — keine Bewegung des herabwallenden Stoffes zeigte an, daß jemand sich dahinter befand.

Nach einer Weile wurden schlürfende Schritte laut — bei dem Schein einer Blendlaterne kam eine Gestalt den Korridor entlang und betrat das Sterbezimmer. — Der Eindringling schaute sich prüfend um; dann zündete er die Gaskrone an, so daß blendende Helle das Gemach durchflutete.

Der Fauscher hinter dem Vorhang nickte zufrieden.

Der Geheimnisvolle holte ein Bündel Schlüssel aus der Tasche und begab sich nach dem diebesficheren Geldschrank; er hatte nicht nötig, mit Brechstange und Sprengöl zu hantieren, die Schlüssel in seiner Hand öffneten in Minutenfrist das Kunschloß.

Die verschiedenen Kächer des Schrankes waren mit Wertpapieren und Bargeld, sowie mit juwelengeschmückten Preziosen gefüllt. — Mit habfüchtig zitternden Fingern griff der Einbrecher nach den Gegenständen seiner Gier und ließ sie in die ungeschnallte Ledertasche verschwinden.

Das Klirren der goldenen Ketten und Ringe, das Klappern des Geldes erhöhte die Gier des Verbrechers; er vermochte sich bei dem gleichenden Anblick kaum zu beherrschen. Ein Pfeifen und Keuchen entrang sich der schwer atmenden Brust!

Der Detektiv war befriedigt.

Die Sache entwickelte sich besser, als er angenommen hatte; der Einbruch des nach Reichtum Lechzenden war das laufende Glied in der Kette seiner und seines Spießgesellen Schuld.

Bei dem Morde wurden die Reichtümer liegen gelassen. Die Behörden sollten in dem Raubmord allein die Tat des um die Erbschaft hangenden Verwandten sehen — sie taten den nicht ungeschickt Kombinierenden auch den Gefallen und faßten den zunächst stehenden Leutnant von Kosla.

Jetzt war es an der Zeit, den Reichtum in Sicherheit zu bringen, ehe der Testamentvollstrecker sich seiner bemächtigte.

Nicht ungeschickt erdacht!

Nun, was sollte das?

Was bedeutete dieses Geräusch an der Haustür?

Ist das Mordhaus denn heute ein Sammelplatz aller Wagenmütigen?

Auch der andere hatte das Geräusch vernommen.

Eine fahle Blässe überzog das finstere Antlitz.

Schnell entschlossen drückte er die Tür des Geldschrankes zu, drehte das Gas ab und kuschte hinter den nächsten hochlehnten Pfischstessel.

Die Uebertragung des um seine Freiheit Besorgten war berechtigt. Die Unbekannten, welche soeben das Haus betreten hatten, schienen nicht besonders erpicht darauf zu sein, nach dem Tatorie zu gelangen, man hörte ihre bald stärker, bald schwächer erschallenden Schritte in dem Hause herumirren.

Der hinter dem Sessel in einer höchst unbequemen Lage Knieende nahm eine bessere Stellung ein und wischte sich über die feuchtkalte Stirn.

War es noch Zeit, unbeobachtet zu entschlüpfen?

Er konnte den lebhaften Wunsch nicht mehr zur Tat werden lassen.

Die Schritte näherten sich der Tür. Zwei Personen traten ein, die eine Blendlaterne bei sich hatten und das große Gemach flüchtig durchleuchteten.

„Sie haben sich geirrt, Wachtmeister, in dem ganzen Hause befindet sich keine Menschenseele; unsere Vagabunden übernachten viel lieber bei Mutter Grün, als in einem Hause, in welchem die Blutlachen einer kürzlich erfolgten Mordtat noch zu sehen sind.“

Der alte Kriminalwachtmeister Sturm schüttelte energisch den grauen Kopf.

„Herr Kriminalinspektor, ich halte meine Besorgnisse für begründet. Offen herausgesagt, habe ich nie so recht an die Schuld des Leutnants von Kosla geglaubt und glaube auch heute nicht daran. Deshalb umstreiche ich nächtlicher Weile die Villa. Ich habe schon mehrere Male verdächtige Gestalten bemerkt, diese zählten meines Daführhaltens jedoch nicht zu den Obdach suchenden Stromern, sondern schienen andere Zwecke zu verfolgen. Sie waren höllisch auf ihrer Hut und verschwanden bei meinem mehr wie vorsichtigen Herantretten!“

„Sie sind ein Starrkopf, Sturm“, tadelte der Kriminalinspektor Wendorf, „Sie haben einmal einen Narren an dem leichtsinnigen Leutnant von Kosla gefressen und möchten mit aller Gewalt einen andern Schuldigen herbeihengen; das wird Ihnen nun und nimmermehr gelingen.“

Niemand anders hatte ein Interesse an dem Tode des alten Knaufes. Ich habe die Vernehmungen sämtlicher Zeugen vorgenommen und bin felsenfest von der Schuld Koslas überzeugt.

Doch was bedeutet das Geräusch? — Wir sind hier

nicht allein, dort in der Ecke hinter dem großen Sessel hat sich etwas geregelt!"

Der alte Wachtmeister zog den Revolver und ließ das volle Licht der Blendlaterne auf die fragliche Ecke fallen.

"Wichtig — da bewegt sich etwas!"

In diesem Augenblick sprang eine hohe, dunkle Gestalt in die Mitte des Gemaches — ein wichtiger, mit einem Gummiknüppel geführter Schlag traf den Hinterkopf des alten Beamten, so daß dieser lautlos zusammensank.

Ein weiterer, mit gleicher Kraft geführter Hieb streckte den vor Schreck jeder Bewegung unfähigen Kriminalinspektor nieder.

Die hohe Gestalt ergriff die zu Boden gefallene Blendlaterne und leuchtete darauf der Ecke, daß die Lichtswelle den noch immer hinter dem Sessel kauenden Mann beleuchtete, während sie den Dastehenden gänzlich im Dunkeln ließ.

"Vorwärts, Mann, stehen Sie auf, und bemühen Sie die augenblickliche Betäubung der beiden Hüter des Gesetzes zur Flucht. — Lange hält dieselbe nicht an — darum ist höchste Eile hier zwingende Notwendigkeit!"

Der Angerufene sprang auf — er versuchte gar nicht, nach der Persönlichkeit des so plötzlich erscheinenden Retters zu forschen. Sein einziges Bestreben war nur, aus dem unheimlichen Hause herauszukommen — immer von dem Schein der Blendlaterne grell beleuchtet, hastete er nach dem Ausgang und stürzte in die dunkle Nacht hinaus.

Der berühmte Detektiv stellte nun das verräterische Licht ganz ab und wartete, bis die ungleichen Schritte des von wilder Angst Getriebenen in der nächtlichen Stille verhallt waren — dann trat auch er hinaus, schaute sich beobachtend um und schlug auf Umwegen den Heimweg ein.

Der Besuch des Mordhauses war nicht ungefährlich, aber lohnend gewesen. Ein Glück, daß er zur rechten Zeit einzugreifen imstande war. — Die beiden zünftigen Kriminalisten hätten das komplizierte Schuldgewebe mit ungeschickter Faust zerrissen und eine wirkliche Ueberführung der wahren Schuldigen erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. — Die Hiebe mit dem Gummiknüppel bedeuteten nichts, in wenigen Minuten waren ihre Folgen überwunden.

Nun aber für wenige Stunden ins Bett, der nächste Tag erforderte frische Kräfte.

Mit eiligen Schritten strebte Sherlock Holmes dem Carlton-Hotel zu. — — — — —

In der weiten Halle des Justizgebäudes ging Mr. Blackfield mit dem Rechtsanwalt Dr. Hagens, dem Ver-

teidiger des Leutnants von Kosla in eifrigem Gespräch auf und nieder.

Der nervöse, heftig gestikulierende Jurist hatte in Ansehen und Gestalt entschieden Aehnlichkeit mit seinem Begleiter.

"Nach ich, verehrter Mr. Blackfield, bin gleich Ihnen von der Unschuld meines Klienten vollkommen überzeugt", sagte er, "leider nützt diese Ueberzeugung dem Armen sehr wenig, er hat einmal die öffentliche Meinung wider sich. Ihr Verdacht geht also nach einer bestimmten Richtung — Sie halten den Mord nicht für die unselige Augenblickstat eines plötzlich zur Verzweiflung Getriebenen, sondern sehen in der Schreckensstat eine raffiniert vorbereitete, mit allen Mitteln eines teuflischen Verstandes ersommene Mache! Zugegeben — wie sollen wir aber diese Ihre Meinung begründen — womit sollen wir diesen augenblicklich noch phantastisch unklaren Willern ein festes Gefüge verleihen? — Unsere Geschworenen, verehrter Mr. Blackfield, sind Männer der verschiedensten Berufsarten — treue, biedere Bürger, welche nach bestem Wissen und Können richten — sie sind aber nur Menschen — sie sehen die Dinge von ihrem Standpunkt aus an — verzwickte psychologische Rätsel dürfen wir ihnen nicht aufgeben.

Schaffen Sie Beweise her, bester Mr. Blackfield! Sie halten das zu eröffnende Testament für gefälscht. Gut, bringen Sie dafür auch nur die Spur eines Beweises — Justizrat Hotopp ist ein Ehrenmann in des Wortes bester Bedeutung. Er war mit dem Ermordeten eng befreundet, daß von seiner Seite eine Handhabe zu einer strafbaren Handlung geliefert worden wäre, ist ausgeschlossen. Sein Charakter ist lauter wie Gold!"

Mr. Blackfield hat den zappeligen Juristen ausreden lassen.

"Es liegt mir fern, Herr Doktor, den Ehrenschuld eines Gentlemans auch nur durch einen Hauch träben zu wollen, aber Menschen können getäuscht werden, die Ehrenhaftesten am leichtesten; doch ich will Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Wäre Ihnen übrigens dankbar, wenn Sie mir von dem Fortgang der mich lebhaft interessierenden Sache hin und wieder Nachricht zu gehen ließen."

Der Jurist versprach eifrig, der Bitte zu willfahren; er hatte das Bestreben, von dem Manne loszukommen; dieser hatte eine eigentümliche Art, jeder Sache auf den Grund zu gehen.

Der Detektiv schlug wiederum den Weg nach seiner Wohnung ein, seine Stirn war in düstere Falten gezogen.

Eine Zusammenkunft mit dem Untersuchungsgefangenen von Kosla schien eine Unmöglichkeit — die Strafprozeßordnung kannte keine durch besondere Verhältnisse bedingte Ausnahmen.

Gleichviel, er mußte ihn sprechen. Wie aber eine Zusammenkunft herbeiführen?

Müßig lag er sich in einen Stuhl nieder und dachte nach.

Pfötzlich sprang er auf. Ein Gedanke war ihm gekommen. Ja, so würde es gehen. Er rieb sich die Hände vor Vergnügen und knackte mit den Fingern.

Kurze Zeit darauf stellte er sich wieder bei dem Verteidiger ein.

„Ich habe eine große Bitte an Sie, Herr Doktor“, begann er, „von deren Erfüllung für mich sehr viel abhängt.“

„Bitte, sprechen Sie dieselbe aus, wenn es mir irgend möglich ist, sie zu erfüllen, soll es geschehen.“

„Ich muß den Gefangenen in seinem eigenen Interesse auf jeden Fall sprechen —“

„Ich bedaure, Ihnen da in keiner Weise dienen zu können. Außer den zustehenden Gerichtspersonen habe nur ich Zutritt.“

„Davon bin ich unterrichtet, und darauf baue ich meinen Plan“, lächelte der Detektiv.

„Ich verstehe nicht“, murmelte der Rechtsanwalt, ihn verwundert ansehend. Das ist ja ein ganz verrückter Keßl! Der richtige Typus eines spleenigen Amerikaners, dachte er.

Sherlock Holmes fuhr inzwischen fort:

„Sie tragen da einen eigenartig fein karierten Rock aus einer ausgewähltesten seltenen bräunlichen Farbe. Schon durch diesen allein wird man in dem Träger desselben Herrn Dr. Hagen vermuten. Lassen Sie mich, bitte, diesen Anzug für einige Stunden tragen, um als vermeintlicher Verteidiger des Angeklagten sein Zimmer betreten zu dürfen.“

Wir haben auch zufällig die gleiche Größe und Statur, das Verschminken meines Gesichts nach dem Ihrigen, einen Bart, der Ihnen täuschend ähnelt, besorge ich mir dann selbst. Wollen Sie auf meinen Vorschlag eingehen?“

Verblüfft starrte ihn der junge Rechtsanwalt an. Da er aber Sinn für Genialität in jeder Form hatte und nun auch die Ueberzeugung gewann, daß der merkwürdige Fremde seinem Klienten nützen konnte, und wenn es nur war, daß er ihn aus seiner Apathie, seiner Erstarrung, riß, gab er nach einigen Bedenken, die Sherlock Holmes aber sofort zerstreute, seine Zustimmung.

Dr. Hagen ging in sein Ankleidezimmer, aus dem er bald darauf in einem grauen Jacketanzug zurückkam, den gewöhnlichen braunen Gehrockanzug, den er erst ausgezogen hatte, über dem Arme.

Sherlock Holmes hatte sich inzwischen häuslich eingerichtet und aus seinen unergründlichen Taschen Schminke, Puder, Nasenkit und eine Anzahl Bärte hervorgeholt.

Dr. Hagen entfernte sich diskret für einige Zeit, und als er das Zimmer wieder betrat, kam ihm sein leibhaftiger Doppelgänger mit liebenswürdigem Lächeln entgegen.

Sprachlos betrachtete er ihn von oben bis unten. „Wahrscheinlich, das bin ich, vom Scheitel bis zur Sohle“, murmelte er verwundert.

„Noch eins, tragen Sie Zylinder, Panama oder was sonst?“ fragte Holmes.

„Zylinder. Sie können gleich den meinigen benutzen.“ Herzlich verabschiedeten sich die beiden Herren. — Unerkannt war Holmes bis zu dem Zimmer Kurts vorgedrungen, in das man ihn auch, da man ihn für den Verteidiger Dr. Hagen hielt, sofort einließ.

Kurt saß ganz gebrochen und teilnahmslos auf einem Stuhl. Den Eintritt Holmes' beachtete er kaum. Der Detektiv blieb unbeweglich stehen und betrachtete das schöne, männliche, tiefbleiche Gesicht. Als Sherlock Holmes nach einiger Zeit sich immer noch nicht rührte, begann er mit matter Stimme:

„Ist es etwas Besonderes, Herr Doktor, das Sie zu mir führt?“

Und als noch immer keine Antwort erfolgte, bat er verwundert:

„Über nehmen Sie doch Platz, Herr Doktor.“

Mit einer raschen Bewegung entfernte Holmes den Bart, und sich lächelnd neugierig sagte er zu dem ganz erkannt Dreinschauenden:

„Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: Sherlock Holmes aus London.“

„Sherlock Holmes?! Der große Detektiv?!“ murmelte Kurt wie versteinert, während der andere fortfuhr: „Ich komme aus Veranlassung Ihrer Kränlein Braut, die mir übrigens aufrichtig, Ihnen viele Grüße zu bestellen, um Ihnen zu helfen!“

„Mir ist nicht zu helfen“, sagte Kurt achselzuckend, und seine Lippen formten leise, wie selbstvergessen, den Namen: „Irene“.

„Doch, Herr Leutnant“, sagte Holmes warm, „haben Sie nur Vertrauen und vergassen Sie nicht!“

Wieder entstand eine Pause, ehe der Detektiv fortfuhr:

„Die näheren Umstände des Mordes sind mir bekannt. Haben Sie deshalb nur auch gleich mir das seltsame Vertrauen, daß der hinterlistige, schurkische Mörder bald der Gerechtigkeit ausgeliefert wird. Seine Entlarvung steht nicht mehr fern. Also: hoffen Sie nur.“

Ein Freudenstimmer glitt über Kurts Gesicht.

„Im Interesse der Sache und um mehr Freiheit zu haben in der Verfolgung wichtiger Spuren möchte ich einige Fragen an Sie richten, Herr Leutnant.“

Zunächst: Sie verweigern, den Ort anzugeben, an dem Sie sich während der Mordnacht befunden haben.

Wollen Sie auch mir gegenüber Schweigen bewahren?“

Kurts Gesicht verfinsterte sich. Entnützt ließ er sich wieder auf den Stuhl sinken und verharrte wortlos.

„Wollen Sie mir nicht wenigstens sagen, Herr Leutnant!“, begann Holmes von neuem, „wo Sie sich während der vorhergehenden Tage und in der Mordnacht befunden haben?“

Kurt schüttelte trübe den Kopf. Wieder kam kein Wort von seinen Lippen.

„So sagen Sie mir nur das eine, Herr Leutnant, waren Sie während dieser Zeit verreist?“

Ein kurzer Kampf spiegelte sich auf den Zügen des Befragten, dann kam es leise heraus:

„Ja.“

„Ich danke Ihnen, Herr Leutnant, ich will Sie nun nicht länger quälen; leben Sie für heute wohl und behalten Sie den Kopf oben.“

Er schüttelte ihm herzlich die Hände. Kurt dankte ihm mit bewegten Worten, und nachdem Holmes sich den Bart wieder angelegt hatte, eilte er die Treppe hinunter.

Er fühlte, daß der junge Mann nichts weiter aussagen würde. Viel hatte er nicht erfahren, aber das wenige war wertvoll genug.

Also jener war während einiger Tage verreist, soviel stand nun nach der Aussage fest. Wo er gewesen war, darüber hüllte er sich in Schweigen. Warum? Weshalb? Was hatte diese Reise für einen Zweck? Holmes dachte nach. Kurt von Rosla hatte in den fraglichen Tagen eine größere Summe zu beschaffen gehabt und auch beschafft. Woher hatte er das Geld?

Tag es nicht nahe, daß die Reise den Zweck hatte, sich eben diese dringend nötige Geldsumme zu verschaffen? Warum gab er nun nicht einfach den Grund an?

Stammte das Geld aus einer Quelle, aus der ein Offizier nicht schöpfen durfte?

Vielleicht durch einen Wucherer? Nein, dann hätte der Mann seinem Vorgesetzten nicht das Ehrenwort gegeben. Vielleicht hatte er hazardiert?

Ja, das würde es sein! Holmes zog vergnügt an seinen Fingern, daß sie knackten.

Um Offizier bleiben zu können, hatte er gespielt, hatte Glück gehabt und seine Schulden sofort abgetragen.

Diese Erklärung konnte und durfte jener als den Grund seiner Reise nicht angeben, sonst war ja der Zweck verfehlt, sonst mußte er ja doch, wenn es vor den Obersten kam, des Königs Roß ausziehen, seinen über alles geliebten Beruf aufgeben.

Also Kurt von Rosla hatte der Göttin Fortuna einen Besuch abgestattet. Aber wo?

Was lag am nächsten? Monte Carlo, Spaa, Wien?

Ostende! Dort mußte jener gewesen sein. So war das Alibi des Leutnants herbeizuschaffen.

Im Sturmschritt eilte Holmes seiner Wohnung zu. Im Carlton-Hotel angekommen, vermischte er Harry Taron.

„Wo bleibt mir der Junge? Ihm wird doch nicht etwa ein Unglück passiert sein?“ murmelte Sherlock Holmes vor sich hin und trat ans Fenster, auf das um diese Zeit recht lebhafte Straßengewühl herabschauend.

Soeben hielt die Straßenbahn vor dem Hotel. Ein junger Mann stieg heraus und eilte dem Eingang zu. Es war Harry Taron.

Wie aber sah der Junge nur aus? Da war etwas Ernsthaftes passiert!

In aller schnellster Gangart kamen zwei Droschken angefahren — sie hielten vor dem Hotel — mehrere uniformierte Polizisten sprangen noch während der Fahrt heraus und eilten in die Eingangshalle.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Harry Taron stürzte herein. Der Hut fiel ihm vom Kopfe, die Hände bluteten, die Kleidung war an mehreren Stellen zerrissen.

„Am Gotteswillen, Meister, ich werde verfolgt, man hatte mich gestern nacht durch Schurkenstreich als einer Messerstecherei verdächtig in Polizeigewahrsam gebracht, mit Mühe und Not bin ich heute entwichen — die Schergen sind auf meinen Fersen!“

Holmes öffnete das zweite Zimmer, deutete auf einen großen Reiseforb und schloß die Tür mit den Worten:

„Da drinnen findest du alles Nötige. Eile dich, Schnelligkeit nur bedeutet Erfolg.“

Ruhig, als wäre nichts passiert, ließ er sich nieder, nach der Zeitung greifend.

Es vergingen keine fünf Minuten, so öffnete sich nach kräftigem Klopfen die Tür; der Direktor des Hotels trat mit einem Polizei-Kommissar ein.

„Verzeihen Sie gütigst, Mr. Blackfield, der Herr Polizeikommissar sucht einen entsprungenen Häftling und behauptet, daß derselbe sich in unser Hotel geflüchtet habe. Ich bin untröstlich, daß meinen Gästen diese Belästigung nicht erspart bleibt.“

Blackfield nickte dem völlig Gefnickten freundlich zu.

„Trösten Sie sich über den Fall, Herr Direktor; kein vernünftiger, unter Ihrem gasförmigen Dache wandernder Mensch wird Ihnen das Intermezzo anrechnen. Den Anordnungen der Polizei muß man eben gehorchen.“

Was wünschten Sie hier zu sehen, mein Herr? Ich habe zwei Zimmer in Benutzung, sie können von dem gesuchten Häftling nicht betreten sein. Ich bin die ganze Zeit hier im Salon gewesen und kann Ihnen diese Auskunft mit bestem Gewissen geben!“

Der Polizeibeamte schaute sich in dem elegant

ausgestatteten Salon um. Hier kann der Glückling nicht sein, überlegte er. Der vor ihm Stehende ist jedoch ein Ausländer — solchen Leuten ist nie zu trauen — es ist von ihnen alles zu vermuten, selbst, daß sie aus unverständlichem Idealismus heraus sich hergeben, einen Spitzhaken der rächenden Hand zu entziehen.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Auskunft, Sie gemügt mir jedoch nicht; ich muß mich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß sämtliche Räume tatsächlich den Entsprungenen nicht beherbergen!“

Um die Lippen des Engländers huschte ein seltsames Lächeln.

„Das Nebenzimmer vermag ich zu meinem Bedauern nicht zu öffnen“, entgegnete er kurz aber höflich.

„Und warum nicht, mein Herr?“ fragte ungeduldig der Sicherheitsbeamte.

„Weil ich in demselben Besuch habe, welcher die Diskretion eines Ehrenmannes erfordert.“

„Mein Herr, ich bedaure, dem Besuch da drinnen Angelegenheiten bereiten zu müssen; Pflicht geht vor Höflichkeit!“

„So tun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten“, entgegnete kurz der Engländer und vertiefte sich wieder in seine Zeitung, als befände sich außer ihm niemand im Salon.

Die Stirn des Polizei-Kommissars färbte sich dunkelrot, er trat auf die Tür zu, klopfte einmal scharf und öffnete dann, als kein Zeichen zum Eintritt von drinnen erfolgte.

Mit Späherblick durchslog er das Gemach.

An dem Fenster stand eine schlanke Frauengestalt, welche sich bei dem hastigen Eintritt des Polizeibeamten halb umdrehte und die unerwartete Erscheinung verständnislos musterte.

In dem Polizeikommissar regte sich der Kavalier. War er hier im Eifer des Berufes wohl zu weit gegangen?

Unter rasch hervorgestoßenen Worten der Entschuldigung schloß er das Zimmer, hat bei dem ruhig weiterlesenden Engländer um Pardon und verließ mit dem ganz gebrochenen Hoteldirektor den Salon.

Seine Bemühungen waren nutzlos gewesen.

Sherlock Holmes erhob sich nach einer Weile, öffnete die Tür und winkte der noch immer am Fenster lehrenden Frauengestalt ernst, aber nicht unfreundlich zu.

„Du kommst aus deiner Verkleidung schlüpfen, mein Junge, die Gefahr ist vorüber. Verwahre die Sachen gut und entnimme meinem Kleiderbestande, was du brauchst; ich warte drin, um mit dir die veränderte Sachlage zu besprechen.“

Gleichmütig, als wäre das Selbstverständlichste von der Welt verhandelt, kehrte er zu seinem Anseß zurück,

bedante sich behaglich und ließ voll Zufriedenheit die Gelenke der Finger knackn.

Der Junge war für diesmal gerettet. Seine polizeiliche Vernehmung hätte dem armen Rogla sehr geschadet. Nun hieß es, die Sache mit allen zulässigen Mitteln zu besaßeln.

„Die Widersacher haben Lunte gerochen und versuchen, den Vernichtungsschlag abzuwenden!“ hieß er durch die Zähne hervor und verließ bald darauf das Hotel. — — — — —

Der Justizrat Hotopp nötigte den eintretenden Klienten, Platz zu nehmen.

„In welcher Angelegenheit wünschen Sie meinen Rat zu hören?“ fragte der alte Herr geschäftsmäßig den sich ungenkt auf eine Stuhlante niederlassenden Mann, der seiner altmodischen, abgetragenen Kleidung nach einem pensionierten Cadelehrer ähnlich sah.

„Es liegt mir vor allem daran, vollständig ungestört mit Ihnen allein zu sein. Haben Sie also, bitte, die Liebenswürdigkeit, die Türen zu verschließen“, erwiderte der Besucher.

Der Rechtsanwalt prüfte ihn blinzelnnd durch die Brillengläser.

„Meine Leute haben die Weisung, niemand vorzulassen, ehe sich der jeweilige Besucher nicht entfernt hat. Auch haben die Türen dichte, keine Schallwellen hindurchlassende Polsterung, wie Sie sehen, können sie auch durch einen Apparat von meinem Sitz aus verriegelt werden. So, jetzt kann keine Maus herein oder hinaus.“

Jetzt rechte sich der Aengstliche zu seiner vollen Höhe empor. Alle Unsicherheit war von ihm geschwunden.

„Ich bin unter einer Verkleidung hier, Herr Justizrat, ich stand schon einmal Ihnen gegenüber als eventueler Käufer der Roglischen Villa, als Mr. Blackfield.“

Auch dieser Name ist nur ein Deckname, um meine Pläne ohne Anfechtung durchzuführen. Lassen Sie, bitte, den Verschluss der Tür für kurze Zeit bestehen, ich kam nicht als Feind, sondern als Freund hierher, und zwar um Sie vor einer großen Gefahr zu warnen, in welcher Sie schweben.“

Der alte Justizrat saß unentschlossen auf seinem Platz. Was soll er tun? Soll er durch einen Druck die Türen öffnen und das Personal herbeirufen. Soll er den sonderbaren Gast gewähren lassen?

Ein Blick auf den Klienten sagte ihm, daß Furchtgefühl nicht am Plage sei. Dieser Mann führte nichts Schlechtes im Schilde. Sein Gebaren war zwar absonderlich, jedoch nicht furchterregend.

Der alte Soldat, der die Schrecken des Krieges geschaut und dabei nicht gezittert, regte sich in dem Justizrat. Nur kein Anglistgefühl, das ist eines Mannes nicht würdig.

„Sprechen Sie, mein Herr, und erklären Sie sich

deutlicher. Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich Ihr Gebaren mit Vorsicht aufnehme.“

Sherlock Holmes konnte nicht umhin, zu lächeln.

„Ich verstehe Ihre Zurückhaltung vollkommen, Herr Justizrat. Zur Aufklärung meines Ihnen sonderbar erscheinenden Benehmens möge Ihnen folgendes dienen: Ich bin Privatdetektiv. Vor kurzem hörte ich von dem durch alle Zeitungen gehenden Fall Kosla. Ich muß sagen, daß mich die Sache ungemein interessierte.“

Von allem Anfang an war ich der festen Ueberzeugung, daß der verhaftete Nefse, Leutnant Kurt von Kosla, unmöglich der Täter sein könnte, und ich beschloß, die Sache in die Hand zu nehmen und insgeheim nachzuforschen.

Meine Beobachtungen und Wahrnehmungen bewiesen mir bald, daß die Behörden hier im Begriff sind, einen unversehlichen Justizirrtum zu begehen.

Der Leutnant von Kosla ist unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Der wahrhaftige Anstifter zu dem todeswürdigen Verbrechen ist ganz wo anders zu suchen.

Dieser Tiger in Menschengestalt, dem das Leben anderer nichts bedeutet, geht frei umher und ist im Begriff, dem ersten Opfer ein zweites kaltblütig nachzusetzen. Dieses Opfer sollen Sie sein.

Morgen um elf Uhr abends werden Sie ein toter Mann sein, wenn wir nicht diejenigen Maßnahmen ergreifen, die geeignet sind, diesem fluchwürdigen Verbrechen vorzubeugen.“

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr der Rechtsanwalt in die Höhe, kreidebleich, mit verstörtem Gesicht.

„Wie ist das möglich?“ schrie er. „Was wollen diese Schurken von mir? Mir ist, als habe mir schon jetzt jemand mit einem Beil vor den Kopf geschlagen. Mein Verstand ist ganz wirr.“

Reden Sie, mein Herr; raten Sie mir, was ich tun soll. Ihre Mitteilungen haben meine Gedanken ganz und gar durch einandergeworfen.

Der Befragte fuhr sich zufrieden über das Kinn.

„So sind Sie mir lieb, Herr Justizrat. So läßt sich mit Ihnen reden; hören Sie mir aufmerksam zu.“

Der Rentner von Kosla ist ermordet. Die Mörder haben an Stelle des bei Ihnen aufbewahrten Testaments ein gefälschtes untergeschoben, in welchem der frühzeitig verwahrloste Nefse des Gemordeten, Fritz Rottmann, zum Universalerben eingesetzt wird.

Übermorgen ist die Testamentsöffnung. Diese darf nicht in Ihrer Gegenwart stattfinden, da Sie ja unbedingt in dem ersten Augenblick den Betrug entdecken und die Schuldigen entlarven würden.

Da Ihre Wirtschafterin und andere Personen wissen, daß Sie eine Geschäftsreise anzutreten gedenken, so wird Ihr mehrtägiges Fehlen nicht auffallen. Diese Frist

würde den Mordbuben genügen, um nach Empfangnahme des Erbes unangefochten das Weite zu suchen.

Mein Spionagesystem setzte mich von dem tollsten Plan rechtzeitig in Kenntnis.“

Der Justizrat trocknete sich die feuchte Stirn.

„Verfügen Sie ganz über mich, mein Herr. Ich tue blindlings das, was Sie wollen.“

„Gut, hören Sie meine Weisung. Sie sprechen über das, was Sie von mir hören, zu niemand, am wenigsten zu Ihrer Umgebung ein Wort.“

Das ist die Hauptbedingung für das Gelingen meines Planes. Sie erledigen hier Ihre Sachen wie gewöhnlich, sprechen zu Ihrer Haushälterin über die kleine Reise und bereiten für dieselbe alles vor.

Morgen abend lassen Sie mich zu sich ein. Wir warten dann in dem neben Ihrem Schlafzimmer befindlichen Gemach. Mein Gehilfe fertigt bis dahin eine Ihnen sprechend ähnlich aussehende Wachsmaske an. Diese liegt statt Ihrer im Bett, und die Dunkelheit wird das ihrige tun, um die Täuschung vollständig zu machen.

Der Täter soll im Begriff sein, sein Mordwerk zu verrichten. In diesem Augenblick wird er durch das Dazwischentreten meines Gehilfen an der weiteren Ausübung seiner schwarzen Pläne gehindert werden.

Ich hoffe, dieses Dazwischentreten wird derart auf den Täter wirken, daß er für die nächste Zeit infolge des übergroßen Schreckens an der freien Willensbestimmung gehindert sein wird.

Sodann bleiben Sie bis zu der Testamentsöffnung verborgen.

Für die Menschheit, insbesondere für Ihr Personal, sind Sie auf der Reise. In dem Augenblick, da die Eröffnung des gefälschten Testaments vor sich geht, treten Sie an meiner Seite unter die Erblüsteren.

Wir werden dann Gelegenheit haben, den geistigen Urheber aller Schandaten zu ertappen und der ihm zukommenden Strafe zu überliefern.“

„Und wer ist der Ruchlose, der soviel Schuld auf sich genommen?“ fragte der Justizrat mit zitternden Lippen.

„Diese Frage wird Ihnen der Augenschein bei der Testamentsöffnung beantworten, verehrtester Herr Justizrat. Heute ist die Antwort noch verfrüht. Sie sollen unbefangen bleiben. Ihre Unbefangenheit allein gibt die Gewähr, daß die Mordbuben sich in Sicherheit wiegen.“

Nur ein geringes Zeichen von Mißtrauen würde diese Hyänen in Menschengestalt zur Aenderung des feststehenden Planes zwingen.

Ich bin nicht allwissend, verehrtester Herr, und es wäre fraglich, ob es mir zum zweiten Male gelingen würde, beiseiten Mißwitz der finsternen Pläne zu werden.

So, für heute ist meine Zeit um, auch würde eine

zu lange Konferenz bei Ihnen das Augenmerk des Personals und der andern wartenden Klienten auf sich ziehen.

Neuester Vorzicht ist in diesem Falle am Platz. Ich bin morgen abend zur Zeit in Ihrer Wohnung; auf Wiedersehen bis dahin.“ — —

Mechanisch ließ der Justizrat den Verschluss zurück-schnappen. Starr sah er nach der Thür, durch welche der Fremde das Zimmer soeben verlassen hatte.

Dann ging er raslos im Zimmer auf und ab. Mechanisch ergriff er bald den einen, bald den andern Gegenstand, um ihn wieder an seinen Platz zu stellen. Ihm war, als hätte er das soeben Gehörte geträumt.

Er trat ans Fenster und sah auf die Straße. Dann begann er sich zu sammeln und angestrengt nachzudenken. Er mußte stark sein und alle unmännliche Furcht von sich schütteln.

Sein Leben war bedroht. Im rechten Augenblick war ihm ein Warner, ein Retter entstanden, dessen eindringliche Worte den Stempel der rückhaltlosesten Wahrheit trugen.

Er nahm sich vor, ihm in jedem Falle unbedingt Folge zu leisten und sich ganz seinen Anordnungen zu fügen. Nur so würde es gelingen, die verbrecherische Tat eines Schurken zu vereiteln und ihn der Gerechtigkeit auszuliefern.

Bis dahin wollte er sich zur Ruhe zwingen und die Gedanken soviel wie möglich ableiten.

Ruhiger geworden durch diesen Entschluß, ließ er sich einen Augenblick in einen Sessel nieder; dann stand er auf, trank hastig ein Glas Wein und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Der nächste Klient trat ein. — —

Der ärmlich gekleidete „pensionierte Lehrer“ verließ das Haus des Justizrates und ging fleißbeinig und bedächtig durch die Straßen; der Großstadtverkehr schien ihm nicht zu behagen, es kam hin und wieder vor, daß er links statt rechts ging und bei einer oder der andern Karambolage mehr oder minder scharfe Ordnungsrufe zu hören bekam. Eine große Mietskasserne war sein Ziel, und in einem Zimmer des vierten Stockes verschwand er.

Es währte nicht lange, so kam aus dem Hause eine hohe, elastische, in einen langen, modischen Mantel gehüllte Gestalt heraus, welche sich unauffällig in den starken Verkehr mischte.

Die vorüberfahrende Straßenbahn nahm ihn auf, doch schien er kein bestimmtes Ziel im Auge zu haben.

Er stieg mehrmals um und fuhr zwecklos durch die Straßen. In der Nähe des Carlton-Hotels stieg er aus und schritt auf den Prachtbau zu.

Eine große Menschenmenge stand vor dem Hotel; soeben war ein herrittener Schutzmann bemüht, eine Brestche in die menschliche Mauer zu legen.

Der berühmte Detektiv bahnte sich mühsam einen Weg durch das Menschengewoge.

Vor dem Eingang des Hotels standen zwei Schutzleute, welche jedem Unberufenen den Eintritt verwehrten.

Von dem Portier als Gast des Hotels bezeichnet, wurde ihm gegenüber eine Ausnahme gemacht.

In der hohen Vorhalle des Hotels herrschte ein tolles Durcheinander, welches zu der sonstigen, vornehmen Auf-im größten Gegensatz stand.

Eine Anzahl Reisender verlangte in aufgeregtem Tone ihre Rechnungen; alle Beschwichtigungsversuche der Kellner verhallten wirkungslos.

Die nach den oberen Stockwerken führende breite Treppe war mit Mauerlücken und Teppichstufen übersät. Das Bild der Verwüstung nahm zu, je höher man kam.

In dem zweiten Stock stand eine aufgeregte Gruppe. Die Uniform eines Polizeikommissars bildete den Mittelpunkt derselben.

Der Hoteldirektor war bald hier, bald dort. Er beschwichtigte hier, ordnete dort, bei dem Anblick des emporkommenden Gastes machte er sich von den Personen, mit welchen er verhandelte, los und eilte auf diesen zu.

„Hier ist ein großes Unglück geschehen, Mr. Blackfield.“

Vor etwa einer halben Stunde kam ein Messenger-Boy mit einem Paket in der Hand ins Hotel und ließ, ohne die Frage des Portiers zu beantworten, die Treppe hinauf.

Plötzlich erscholl ein furchtbarer Knall.

Das ganze Hotel schien in seinen Grundfesten zu beben, und als wir voller Schrecken zusammenliefen, dann bis hierher nach oben kamen, bot sich uns ein entsetzlicher Anblick dar.

Die furchtbar verstümmelte, kaum noch kenntliche Leiche des armen Jungen lag an der Treppe.

Die rundherum befindlichen Apartments waren durch die Explosion mehr oder minder stark beschädigt; besonders Ihr Salon weist große Verwüstungen auf.

Ein Glück nur, daß Sie sich auswärts befanden. Wir hätten Sie wohl nur als Leiche aus dem Chaos gezogen.

Ihre Effekten in dem hinteren Zimmer sind glücklicherweise unversehrt geblieben, und ich habe bereits Anweisung gegeben, dieselben nach den Zimmern 20 und 22 hinüberzuschaffen.“

Der Direktor war von all' den auf ihn einströmenden Aufregungen vollständig faßungslos; er mußte einen Augenblick innehalten.

Der Polizeikommissar benutzte diese Pause, um auf den Fremden zuzutreten.

„Sie wohnen hier, mein Herr, darf ich Sie um Ihren

Namen bitten?“ fragte er höflich, die Hand an die Kopfbedeckung legend.

„Gewiß, ich heiße Blackfield und habe von Wiesbaden aus, wo ich mich zur Kur aufhalte, einen Abscheer hierher gemacht.“

„Ich danke Ihnen. Die Explosion fand in der Nähe Ihrer Zimmer statt; können Sie mir vielleicht etwas Sachdienliches dazu sagen?“

Der Gefragte machte eine verneinende Bewegung.

„Ich wüßte nicht, was ich hierzu zu bemerken hätte. Uebrigens kenne ich die Vorgänge ja auch wenig; dürfte ich um nähere Orientierung bitten?“

Der Polizeikommissar zuckte ratlos die Achseln.

„Solcher Orientierung sind wir selbst bedürftig, mein Herr. Festgestellt ist nur, daß ein Messenger-Boy in höchster Eile an der Portiersloge vorbeikam und nach dem Oberstock weiterstrebe.“

Er hatte ein mittelgroßes Paket in Händen.

Als noch die Kellner ihm nachsahen, erscholl plötzlich eine fürchterliche Detonation.

Die nach einiger Zeit Hinzukommenden fanden inmitten von Schutz und Trümmern eine verstümmelte Leiche.

Es ist als sicher anzunehmen, daß der Junge eine Explosionsmaschine mit sich führte und diese hier abliefern sollte.

Ein kleines Zifferblatt, welches ich hier soeben gefunden, zeigt mir den wunderbarerweise unversehrten Zeiger auf zwei Uhr.

Es ist anzunehmen, daß dies die Zeit war, in welcher die Maschine zur Explosion kommen sollte.

Der arme Junge ist höchstwahrscheinlich in seiner Eile über einen der Pfäzchläufer gestolpert, wodurch die Explosion schon da erfolgte.

Der Knabe ist tatsächlich ein hier in Mainz beschäftigter Messenger-Boy und ein Kind armer, aber ordentlicher Eltern.

Er hat den Auftrag von irgendeiner Person entgegengenommen, ahnungslos, daß dies sein letzter Gang werden sollte.

Könnte es möglich sein, daß dieser verbrecherische Anschlag eines zurzeit Unbekannten Ihrem Leben gegolten hat?“

Mr. Blackfield schüttelte ablehnend den Kopf.

„Ich bin vollständig fremd, sowohl hier als auch in ganz Deutschland.“

Ich wüßte nicht, welchen Zweck ein derartiger Anschlag auf einen harmlosen Kurgast haben könnte! Dagegen wohnen hier eine Anzahl Russen, zum Teil von Disjunktion.

Wäre es wohl der Mühe wert, Herr Polizeikommissar, nach dieser Richtung hin zu recherchieren?

Der Haß der russischen Revolutionäre verfolgt die

dem Thron nahestehenden Personen mit wildem, unerfättlichem Eifer.

Es wäre eine Tat von Bedeutung, in dieses Dunkel Licht zu bringen.

Der Dank aller reisenden Fremden würde sich auf die Person des Vollbringers vereinigen.“

Dem Beamten leuchtete die Wichtigkeit des Gesagten auch, wie Sherlock Holmes beabsichtigte, ein; er sah sich bereits als glücklicher Entdecker des ruchlosen Verbrechens einer Nihilistengruppe von den Vorgesetzten mit schmeichehaften Anerkennungen überhäuft, von der russischen Regierung deforziert, von den Kollegen glühend beneidet.

„Sie haben recht, mein Herr, Ihre Auffassung der Sache ist auch die meine. Ich werde meine Maßnahmen treffen“, sagte er, durch eine Verbeugung dankend.

„Wir Fremden sind da am liebsten, wo wir möglichst unbelästigt sein können. Sie werden sich die aufrichtige Anerkennung aller meiner Mitreisenden verdienen, Herr Polizeikommissar, wenn Sie diesen Wink beherrzigen, und es ist wohl einer oder der andere unter uns, dessen Ansicht schwer wiegt.“

Die Haltung des Beamten wurde immer zuvorkommender.

„Ich werde mir Ihren Wink zumitze machen, mein verehrtester Herr. Entschuldigen Sie mich jetzt gültig, soeben erschienen die Leichenräger; der unglückliche Junge soll fortgebracht werden, da muß ich meine Anordnungen treffen.“

Mr. Blackfield sah dem Davoneilenden mit leichtem Spott in den ersten Zügen nach.

Die menschliche Eitelkeit macht sich doch zu jeder Stunde, bei jeder noch so ersten Gelegenheit bemerkbar. Einige, auf äußerlichen Erfolg hieselnde, allgemeine Bemerkungen sind in stände, einen pflichttreuen Beamten plötzlich in einen blindstrebenden Dummkopf zu verwandeln, welcher in seiner Titel- und Ordenssucht die nächsten, greifbaren Beweise übersieht, um einem Phantom nachzujagen, dachte er bei sich.

In den neuen Gemächern unterzog der Detektiv seine herüberebrachten Effekten einer genauen Durchsicht; sie waren vollzählig beieinander und sämtlich unversehrt.

Ein kurzes Klopfen ließ ihn aufsehen.

„Ah, Harry. Ich glaube, dich heute nicht mehr zu sehen; was gibt's Neues?“

Der Gefragte war in tadellosem Ausgehangzig; er streifte die hellen Handschuhe von den Fingern und brachte die Gardenia in dem Knopfloch des langen Gehrockts in Ordnung.

„Eigentlich nichts Besonderes; doch, bin ich gewohnt, Sie, verehrter Meister, auch über scheinbare Kleinigkeiten aufzuklären.“

Vor etwa einer Stunde fuhr ich mit meinem Fahrrad

in guter Verkleidung durch die Straßen und über-  
wachte unsern geheimnisvollen Freund.

Dieser schlenderte mäßig durch die Straßen, und schon wollte ich meinen augenscheinlich zwecklosen Ueberwachungsdienst aufgeben, als der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit ein mittelgroßes Paket, welches er in der Hand trug, einem vorübergehenden Messenger-Boy aushändigte und diesen anscheinend beauftragte, den eingeschmürten Gegenstand an eine bestimmte Adresse zu bringen, dann entfernte er sich schnellstens, als fürchte er, gesehen zu werden.

Ich fuhr nach der entgegengesetzten Seite, kehrte später um und verfolgte vorsichtig den Messenger-Boy bis zu diesem Hotel.

Darauf fuhr ich nach meinem Absteigequartier, zog mich um und kam auf Umwegen hierher.

Was der Halunke, auf den wir fahnden, tut und treibt, sind doch nur Teufeleien. Ich fürchtete, er könnte gegen Sie etwas im Schilde führen, und wollte Sie, geliebter Meister, von meiner Beobachtung in Kenntnis setzen."

Der berühmte Detektiv klopfte dem jungen Mann anerkennend auf die Schulter; in seinem gewöhnlich unergründlichen Antlitz machte sich ein weicher, gütiger Zug bemerkbar, welcher sein sonst hartes, energisches Gesicht fast verschönte.

"Du bist ein guter Junge, Harry. Auf dich ist trotz deiner Jugend Verlaß. Deine Beobachtungen waren richtig; dein Verhalten das eines erfahrenen Detektivs. Deine Vermutung, der Schurke sei im Begriff, eine Teufelei zu verüben, war begründet. Der Schuft hat sie verübt. Wenn sie auch nicht das beabsichtigte Opfer getroffen hat, so ist ihr dennoch ein Unschuldiger erlegen — der Messenger-Boy.

Das braune Paket barg eine Höllenmaschine, deren Zeiger auf zwei Uhr nachts standen. Das Paket sollte im Hotel für mich als Ueberraschung abgegeben werden, so daß ich es nicht sogleich zu Gesicht bekam.

Der von einem ansehnlichen Trinkgeld angespornte arme Junge stolperte in seinem Eifer vor meiner Thür und kam hierbei zu Fall.

Die große Erschütterung brachte die Batterie zu frühzeitig in Tätigkeit, die Explosion ging vor sich, tötete den armen Jungen und verursachte erhebliche Beschädigungen am Hotel, welche du bei deinem Heraufkommen bemerkt haben wirst."

Der junge Mensch stand erschüttert da.

Der Respekt vor dem großen Detektiv verbot ihm, seine Freunde über dessen Rettung zu wortreichem Ausdruck zu bringen.

Es herrschte eine längere Pause.

"Und was soll mit dem verruchten Verbrecher wer-

den, Meister, soll er noch länger in Freiheit wandeln und noch mehr Niederträchtigkeiten verüben?

Wenn es ihm gelänge, einen Anschlag gegen Ihr tentres Leben mit Erfolg zu bewerkstelligen?"

Sherlock Holmes winkte lächelnd ab.

"Mein Junge, wir beide waren des Sterben schon in schwierigerer Lage, hatten es mit bedeutend klügeren und mächtigeren Feinden zu tun und sind dennoch Sieger geblieben.

Da wäre es falsch, aus übergroßer, persönlicher Besorgnis taktische Fehler zu begehen. Mag der Schelm einen Tag länger die goldene Freiheit genießen; viel Schaden kann er nicht mehr anrichten.

Uebermorgen um neun Uhr vormittags hat auch seine Stunde geschlagen; dann soll er Rechenschaft ablegen über die Schandtaten, die sein verbrecherischer Sinn zutage gefördert hat.

Den armen Jungen, der vor kurzem hier sein junges Leben lassen mußte, kann ich leider nicht wieder lebendig machen, doch werde ich mit Hilfe der Braut Roglas versuchen, die trauernden Eltern materiell sicher zu stellen.

Laß uns jetzt zu Tisch gehen, sodann soll ein langer, erquickender Schlaf uns für die nächsten beiden strapazösen Tage stärken." — — —

## 7. Kapitel.

### In eigener Falle gefangen.

Der Justizrat Hotopp saß in seinem Wohnzimmer, Sherlock Holmes gegenüber; eine regelrechte Unterhaltung wollte jedoch nicht in Gang kommen. Der alte Herr war zu aufgeregt, um in seiner sonstigen gewinnenden Art zu plaudern, auch der berühmte Detektiv war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Endlich brach er das Schweigen.

"Die Zeit ist da, Herr Justizrat, in welcher wir ungefähr den Besuch des sauberen Buschens zu erwarten hätten; wenn auch die dichten Stoffvorhänge hier keinen Lichtstrahl nach außen hindurchlassen, so ist es dennoch empfehlenswert, jedes Anzeichen unserer Anwesenheit zu beseitigen, denn wir haben es mit einem gerissenen Gauner zu tun!"

Sherlock Holmes ließ diesen Worten die Tat folgen, er löschte die Lampe, und tiefe Dunkelheit herrschte in dem Zimmer.

"Werden wir die ganze Zeit im finstern bleiben?" fragte der alte Herr mit fast kläglichem Stimmene.

"Beruhigen Sie sich, Herr Justizrat, im entscheidenden Augenblick wird das Zimmer durch eine Lichtwelle übersflutet werden; ich habe eine Blendlaterne bei mir, welche übrigens nach meinen Angaben angefertigt und mit einer besonders starken Batterie versehen ist."

Der alte Herr schwieg ergeben; er fühlte, daß hier ein stärkerer Wille die Führung übernommen hatte und rücksichtslos zur Geltung gebracht wurde.

In tiefer Stille lag die Wohnung des Justizrats da.

Von den Türmen der Stadt war soeben die erste Abendstunde verkündet worden, als eine in einen langen, dunkeln Mantel gehüllte Mannesgestalt auf der menschenleeren Straße daherkam; vor der Tür des von dem Justizrat hotoppy bewohnten Hauses blieb sie stehen, schaute sich einmal prüfend um und öffnete dann rasch die Haustür, dieselbe hinter sich vorsichtig verschließend.

Bei dem Schein einer mit äußerster Vorsicht gebrauchten Blendlaterne stieg der Verstumulte die Treppen empor und öffnete mittelst eines Schlüssels die Korridortür.

Es war Rottmann. — Er blieb einen Augenblick stehen — richtig — hier war die nach dem Schlafzimmer des Justizrats führende Tür.

„Der Eingang soll nie verschlossen sein“, murmelte er vor sich hin, „der alte Herr hat Furcht, bei plötzlich ausbrechendem Feuer wie in einer Falle elendiglich umzukommen!“

Behutsam legte der Eindringling die Hand auf den Drücker; dieser gab nach, lautlos öffnete sich die Tür.

Der Eintretende warf den Mantel ab, er mußte die zu seinem Werke benötigte Bewegungsfreiheit haben; er griff in eine besonders angefertigte Rocktasche und zog einen kurzen Griff heraus, an welchem er eine Beißklinge befestigte. So bewaffnet, trat er langsam vor.

Seine Blendlaterne verbreitete ein falsches Licht, das die einzelnen Gegenstände erkennen ließ.

Ah, dort steht das Bett — der Justizrat scheint in tiefem Schlaf zu liegen — um so besser — wenn der alte, schwächliche Mann auch leicht zu überwältigen wäre, so ist ein kampfloser Streich doch bei weitem vorzuziehen!

Auf leisen Sohlen schlich der Mörder näher, immer näher dem Opfer zu.

Jetzt stand er zu Häupten des Bettes.

Schon erhob der Mörder die fürchterliche Mordwaffe, um den Schädel des friedlichen Schlummernden mit einem aus nächster Nähe geführten, gewaltigen Schlag zu zerschmettern.

Da, was war das? Er fuhr zurück!

Ein kaltes Grauen froh durch seine Glieder — die zum Schlage erhobene Rechte sank kraftlos nieder.

Was ist hier geschehen? Wer ist ihm zuvorgekommen? Hier liegt ja kein Schlafender, sondern ein Ermordeter! — Der Justizrat ist in genau derselben Weise ermordet worden, wie es von seiner Hand geschehen sollte!

Ein fürchterlicher Hieb hat die Schädeldecke zertrümmert — das gebrochene Auge schaut qualvoll auf den Dastehenden.

Mit einem Wlcke hatte der Einbrecher alles dieses wahrgenommen.

Die Sekunde wurde ihm zur Ewigkeit — eine bleierne Schwere machte sich in seinen Gliedern bemerkbar — die zunehmende Angst ließ ihn, diesen Ort des Entsetzens fliehen — die eigene Ohnmacht zwang ihn mit gebieterrischer Notwendigkeit zum Weichen — ihm war, als legte es sich mit eisernen Klammern um seinen Hals, den Lebensodem ihm abzuschneiden.

Da, ein Geräusch — was war das?

Mödergeruch umwehte ihn — ein entsetzlicher Leichenengeruch, vermischt mit Eiseskälte, Drang auf ihn ein.

Mit dem Aufgebot aller ihm zu Gebote stehenden Energie versuchte er die schlotternden Glieder wieder in seine Gewalt zu bekommen; mühsam drehte er sich um.

„Hölle und Teufel — öffnen sich die Gräber? Stehen die Toten wieder auf?“

Mit schrillum Kreischen kamen die Worte von seinen Lippen.

Vor ihm stand im langen, falteneichen Sterbehemd der Millionär von Rogla — aus gebrochenen Augen blickte die Erscheinung ins Weite. Der zerschmetterte Schädel ließ Blut auf das Leichenhemd rinnen — die hageren, bleichen Hände erhoben sich drohend und wiesen auf den im Bett liegenden Leichnam!

Ein wahrstimmiger Schrei entrang sich den blutleeren Lippen Rottmanns, und ohnmächtig brach der von kaltem Grauen Geschüttelte zusammen. —

Der blendende Schein einer vielkerzigen Laterne brachte plötzlich Helle in das gespenstige Halbdunkel des Zimmers.

Sherlock Holmes war mit dem Justizrat eingetreten, er stellte die Laterne auf den Tisch und wandte sich zu dem Gehilfen, der geschwind das Totenhemd und die Maske des ermordeten Millionärs von Rogla von sich warf.

„Die Sache ist programmäßig vonstatten gegangen — du hastest deine Vorbereitungen trefflich vollendet, Harry, Das Grauenhafte der Szene, die sich soeben hier abgespielt, hätte auch den Nervenfestesten erzittern lassen.

Nehmen Sie Ihre Kaltblütigkeit zusammen, Herr Justizrat. — Es ist zehnmal angenehmer, Augenzeuge einer derartigen Szene zu sein, als das tatsächliche Opfer.

Dieses Zimmer wollen wir verschließen, da Sie es in den nächsten Tagen doch nicht als Schlafgemach benutzen werden. Ihre Träume würden unter der Nachwirkung des soeben vor sich Gegangenen wenig angenehmer Natur sein.

Unser hart noch weitere Arbeit, wir haben den leblosen Verbrecher möglichst ungeschrien fortzubringen!“

Ohne auf den an allen Gliedern zitternden Justizrat weiter Rücksicht zu nehmen, veränderten die beiden

Detektivs in wenigen Minuten ihr Neußeres. Sie machten jetzt den Eindruck zweier, von einer Festlichkeit kommenden Lebemänner. Mit Riesenkraften nahmen sie den noch immer leblosen Rottmann auf die Arme und verließen die Wohnung.

„Du hast doch den Wagen bestellt, Harry?“ fragte der Ältere beim Hinausgehen der Treppe.

„Gewiß, Meister, derselbe steht in der nächsten Querstraße.“

Die Straßen waren um diese Zeit wie verödet — es gelang den beiden, die bewußtlose Gestalt in den Wagen zu bringen — sie schwangen sich gleichfalls hinein — in scharfem Trab ging es von dannen, der Wohnung Rottmanns zu.

Eine flüchtige Durchsuchung der Taschen des Bewußtlosen hatte ergeben, daß er den Haus Schlüssel mit sich führte. Es gelang daher, ihn bis zum Korridor hinaufzubringen.

Ein andauerndes Schellen scheuchte die Wirtin aus dem Schlafe; erschreckt und nur in der notdürftigsten Bekleidung öffnete sie die Thür.

„Entschuldigen Sie gütigst die Störung, verehrte Frau, wir bringen Ihren Zimmerherrn, Herrn Rottmann. Eine etwas über Gebühr ausgedehnte Geburtstagsfeier ließ ihn die Haltung verlieren — wir wollen den Berauschten ins Bett bringen, damit Sie so wenig wie möglich Schererei haben!“

Unter Vorantritt der murrenden Wirtin ging es nach dem Zimmer Rottmanns. Er mußte bedeutend des Guten zu viel genossen haben, er vermochte kein Glied zu regen und wurde von den feindseligen Herren entkleidet und sorgsam zu Bett gebracht.

Unter nochmaligen Entschuldigungen entfernten sich beide; die Frau räumte unter halb lautem Schimpfen über die Laßhaftigkeit der heutigen Männer die Kleider fort, sah noch einmal nach dem völlig Bewußtlosen und begab sich nach ihrer Schlafkammer. —

Sie mochte vielleicht eine halbe Stunde geschlafen haben, als ein graufiger Schrei sie weckte.

Hilferufe und dumpfe Schläge folgten darauf.

In allen Gliedern zitternd schlüpfte die geängstigte Frau in die Kleider.

„Himmel, der Trunkenbold, der Rottmann, wird plötzlich das Delirium bekommen haben; ein Wunder ist es, daß es bei seinem unnäßigen Trinken so lange gut gegangen ist!“ sagte sich die Wirtin.

Als die Frau aus ihrer Schlafkammer heraustrat, klopfte es bereits hart an der Korridortür. Mehrere Mitbewohner des Hauses standen halb angekleidet da.

„Beste Frau, Ihr Mieter hat einen Tobsuchtsanfall bekommen; er scheint die Kampe umgestoßen zu haben, das Zimmer ist mit Rauch gefüllt!“

„Ach, meine lieben Herren, helfen Sie mir; gehen

Sie zu dem Betrunkenen hinein — er wurde mir vor einer halben Stunde bis zur Bewußtlosigkeit betrunken von einer Geburtstagsfeier heimgebracht.“

Die vorne stehenden Männer gingen nach der Tür Rottmanns und öffnete dieselbe; ihnen bot sich ein gräßlicher Anblick.

Der Zimmerherr mußte vor kurzer Zeit aus dem Bett gesprungen sein und hierbei die Petroleumlampe umgestoßen haben. Dieselbe lag zerschelt am Boden, und die Flammen hatten den Teppich schon erfaßt. — Sie leckten gierig weiter.

Rottmann befand sich in höchster Aufregung, wilde, unartikulirte Laute entströmten dem wuschämmenden Munde — bei dem Eintreten der Hausbewohner entrang sich ein tierisches Brüllen seiner Brust.

Mit Riesenkraften griff er nach dem nächsten Stuhl, brach ein Bein ab und schlug mit dieser Waffe blindlings um sich. Der erste stürzte schwer getroffen nieder, der zweite vermochte sich mit einem gebrochenen Arm aus der Gefahr drohenden Nähe zu retten.

„Hilfe, Hilfe — ein Wahnsinniger bringt uns um!“

In das Stöhnen der Verletzten mischte sich das wilde Wutgebrüll Rottmanns, welches bei der Niederlage der vermeintlichen Feinde in ein ebenso unheimliches Freudengeheul überging — unter gröhlichem Gesang tanzte der Unbekleidete in dem Zimmer herum — der Rauch mehrte sich — das Feuer griff weiter um sich — er achtete nicht der Gefahr — entsetzliche Laute wilder Freude entströmten den schäumenden Lippen.

Die zusammenströmenden Nachbarn waren entsetzt. Zeugen des schaurigen Vorgangs — sie eilten von dannen, um die Feuerwehr und die Irrenanstalt zu benachrichtigen.

Binnen kurzer Zeit kam der Krankenwagen der Anstalt herangefahren — im gleichen Augenblick ertönte das Läutewerk der Feuerwehr — sie kam in schärfster Gangart angerastet.

Den einbringenden Feuerwehrlenten und Sanitätsmannschaften sprang der brüllende Rottmann entgegen — bei dem Anblick der Uniformierten wandelte sich seine Siegesfreude wiederum in hellen Joen um. — Er schwang sein Stußbein mit Macht und schmetterte es auf den nächsten Feuerwehremann, so daß dieser halb betäubt in die Knie sank.

Ein wildes Durcheinander war das Nächste — von allen Seiten sprangen kraftvolle Männer hinzu, und der anstürmenden Hebermacht mußte der Rasende erliegen.

Er wurde auf die Transportbahre geschmalt und zum Wagen getragen.

Der den Sanitätszug begleitende Arzt vermochte kaum, den vielen Fragen zu entgehen.

„Der Mann ist plötzlich wahnsinnig geworden. Dieser Ausbruch ist jedoch nicht auf einen überstarken Rausch

zurückzuführen, es müssen andere Ereignisse das allerdings alkoholgeschwächte Nervensystem des Unglücklichen gänzlich zerrüttet haben.

Nach meiner Meinung handelt es sich hier um einen ganz hoffnungslosen Fall. Wir werden ihn niemals mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte sehen!"

Während die Feuerwehr das Feuer im Keime erlöschte, fuhr der Sanitätswagen nach der Irrenanstalt.

Der vor keiner Gewalttat zurückerschreckende Mörder Rottmann war dem höchsten Richter verfallen! — — Sherlock Holmes lag lang ausgestreckt in einem Sessel auf seinem Zimmer.

Hochbefriedigt von seiner Arbeit ließ er noch einmal alles Reine passieren, wobei er große Rauchwolken aus seiner Pfeife blies.

Seine Nachforschungen waren beendet, es lag jetzt alles vollständig klar vor ihm.

Der Millionär von Kosla war ermordet worden, sein vermeintlicher Mörder saß in Untersuchungshaft und harrete des Richterspruches. Die Testamentseröffnung, die Entscheidung bringen sollte, würde übermorgen stattfinden. Jetzt blieb nur noch übrig, den letzten Schlag gegen einen ruchlosen Schurken zu führen.

Justizrat Hotopp hatte vor Jahren das Testament bei dem Sonderling von Kosla angefertigt.

Der alte Rentner hatte seinen Neffen, den Leutnant von Kosla, zum Universalerben eingesetzt. Gleichzeitig kam in dem Testament zum Ausdruck, daß der verschollene Neffe Fritz Rottmann seines liederlichen Lebenswandels wegen von jeder Erbschaft ausgeschlossen sei.

Ein schurkischer Angestellter des Rechtsanwalts, der Bureauvorsteher Kreisert, dem das Testament zu Händen kam, faßte einen teuflischen Plan, seine Eier nach Geld und Besitz zu befriedigen.

Hier bot sich ihm eine nie wiederkehrende Gelegenheit, über Nacht zu einem feineichen Manne zu werden. Sein Anschlag war völlig ausgearbeitet.

Er erkundete insgeheim den Aufenthalt des Verschollenen, und seine Nachforschungen waren von Erfolg gekrönt; er fand ihn und weckte ihn ein.

Besondere Gewissenskrampeln, die zu beseitigen gewesen wären, hätte der heruntergekommene Anverwandte des Barons nicht.

Sein Leben hatte ihn durch so viele Abgründe geführt, daß ihm die feinfühligsten Regungen längst abhanden gekommen waren.

Er stellte für Kreisert einen nahezu idealen Spießgesellen dar, welcher nur durch den unsinnigen Hang zum Alkohol seine Zuverlässigkeit eingebüßt hatte, besonders war er leidenschaftlicher Kognakttrinker.

Beide gingen dann systematisch vor.

Kosla wurde ermordet.

Das Testament, das Kurt von Kosla zum Universalerben einsetzte, war längst beseitigt und durch ein gefälschtes ersetzt worden, das Fritz Rottmann als alleinigen Erben nannte. Es war derartig angefertigt, daß auch nicht der leiseste Zweifel an seiner Echtheit auftauchen konnte.

Der Haupttatt mußte jedoch ein Verbrechen erledigt werden.

Es mußte derjenige beseitigt werden, welcher das richtige Testament seiner Zeit abgefaßt hatte, nämlich, der Justizrat Hotopp.

Der Zufall kam ihnen gerade entgegen. Hotopp mußte eine unaufschiebbare Geschäftsreise machen und hatte die Testamentseröffnung in die Hand seines ständigen Vertreters, des Rechtsanwalts Carius, gelegt. Dieser, ein junger Mann, hatte keine Ahnung von dem Inhalte des Testaments.

Die Beseitigung des Justizrates schien, da jener als Junggeselle allein wohnte und schlief, eine Kleinigkeit zu sein. Seine halblauhe Wirtschaftlerin nächtigte in einem nach dem Hofe gelegenen Raume und kam als störend nicht in Betracht.

Diese Tat sollte Rottmann obliegen. Er hatte sich am Abend in seine Wohnung geschlichen, die nötigen Nachschlüssel von Kreisert erhalten, um den Schlafenden in gleicher Weise wie den Millionär zu töten. Die Leiche sollte er in das kleine Bibliothekzimmer schleppen und den Schlüssel mitnehmen.

Die Wirtschaftlerin würde der Meinung sein, ihr Herr habe die Reise gemacht, sie konnten dann in Ruhe die Erbschaft erheben und sich, wie sie verabredet hatten, in den Balkanstaaten in Sicherheit bringen!"

Das alles hatte Harry Taxon aus einem Gespräch erfahren, das er vor einigen Tagen belauschte.

Niemand hatte ihn bemerkt. Er hörte, wie Rottmann damals von seinem Sitz aufsprang und entsetzt ausrief:

„Ich — ich soll noch einmal töten? — Nein, das kann ich nicht — ich kann das Knirschen der zerstückelten Hirnschale nicht hören, kann die verlassenen Augen des Sterbenden nicht sehen!"

Kreisert hatte ihm höhnisch lachend geantwortet:

„Der Alkohol untergräbt die Energie, mein Lieber, das ewige Trinken macht dich mit der Zeit zum flennenden Weibe.

Du, der du den Kentucker in Klondyke erschlagen, der du den reisenden Geheimrat im Nord-Expreß erschossen und den noch Räuchernden zum Fenster hinaus auf die Schienen geworfen, der du den Millionär von Kosla kaltblütig ermordet — du willst mit einem Male von Nerven reden; willst dich weigern, das zu tun, was deine Pflicht ist? Komme wieder zu dir und schäme dich deiner Feigheit, was sein muß, muß sein!

Mit einer müden Bewegung fuhr sich Holmes über die Stirn.

„Nur noch das Letzte abwarten, die Testamentseröffnung“, sagte er gähnend.

## 8. Kapitel

### Die Testamentseröffnung.

In den Büroräumen des Justizrates Hotopp war alles in geschäftiger Bewegung.

Das neben dem Bureau des Justizrats belegene Schreibzimmer wurde für die Testamentseröffnung hergerichtet.

Der jugendliche Vertreter des alten Herrn überwachte die Vorbereitungen, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Uhr werfend.

Der Bureauvorleser Kreisiert war gleichfalls anwesend, er hatte eine dickeleibige Altknappe bei sich, welche das zu eröffnende Testament enthielt.

Soeben trat eine schlanke, jugendliche Frauengestalt in dunkler Kleidung ein und blieb unschlüssig stehen. Der vertretende Rechtsanwalt ging höflich auf die Dame zu.

„Meine Gnädigste, Sie sind wohl irtümlich hierher gewiesen; das Wartezimmer liegt auf der andern Seite.“

Die distinguierte Dame trat einen Schritt näher.

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin zu der Testamentseröffnung geladen; ich bin die Braut des Leutnants von Kosla und komme in Vertretung desselben.“

Der junge Rechtsanwalt wies mit höflicher Verneigung auf einen Sessel.

Der Bureauvorleser machte eine Bewegung, als wollte er sich in die Unterhaltung einmischen, stand aber ebenso schnell davon ab.

Kein noch so scharfer Beobachter konnte diesem äußerlich kalten Manne ansehen, wie es in seinem Innern tobte und gährte.

Die Braut des unglücklichen Offiziers hatte sich bedeutend weniger in der Gewalt. Ihr sah man die ungeheurere Erregung deutlich an.

Die letzten Tage sind fürchterlich gewesen.

Seit der Rheinfahrt hatte sie den gewiegten Detektiv weder gesehen, noch gesprochen.

Kein noch so flüchtiges Lebenszeichen von ihm fand den Weg zu ihr. Erst gestern Abend teilte er in einem kurzen Schreiben mit, sie möge sich rechtzeitig zur Testamentseröffnung einfinden, seines Namen jedoch unter keinen Umständen erwähnen.

Es gehört ein großes Vertrauen dazu, um unter diesen Umständen nicht gänzlich der Verzweiflung anheimzufallen. — — —

Die neunte Morgenstunde war bereits vorüber. Der Rechtsanwalt schaute nervös nach der Tür. Dann wandte er sich zu dem Bureauvorleser.

„Die Zeit der Testamentseröffnung ist gekommen; wir müssen jetzt dazu schreiten; geben Sie mir das Testament her, Herr Kreisiert.“

Dieser vermochte nur mit größter Anstrengung seine Ruhe zu bewahren.

„Der nächste Verwandte des Erblassers, der Neffe Fritz Rottmann fehlt noch, Herr Rechtsanwalt.“

Der junge Jurist winkte ungeduldig ab.

„Pünktlichkeit ist die Hauptsache, mein Lieber. Wir können nicht stundenlang warten. Die Zeit ist da. Das Testament wird eröffnet.“

Der junge Rechtsanwalt nahm das Testament entgegen, prüfte die Unversehrtheit der Siegel und öffnete es sodann.

„Ich gebe Ihnen, meine geehrten Anwesenden, den letzten Willen des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Rentners von Kosla kund:

M. . . ., den 28. Dezember 1900.

Im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, treffe ich hiermit meine letztwilligen Bestimmungen im Beisein meines alten Freundes, des Justizrats Dr. Hotopp.

Ich setze zu dem Universalerben meines Gesamtvermögens meinen Neffen, Fritz Rottmann, zurzeit unbekanntem Aufenthaltsort, ein.

Mein zweiter, jüngerer Nefse, der Leutnant Kurt von Kosla, wird seines lockeren, von mir mißbilligten Lebenswandels wegen gänzlich enterbt.

Der Erbe Rottmann hat die Verpflichtung, für meine Grabstätte dauernd zu sorgen und meiner langjährigen Wirtschaftlerin, der Witwe Laurentia Bachmeyer, geborene Weber, eine Leibrente von 600 Mk. bis an ihr Lebensende zu zahlen.

Herbert von Kosla, Rentner.“

Der junge Jurist hielt ausdrucksvoll Wort für Wort der Verfügung betont.

Jetzt faltete er das Papier zusammen, es dem Bureauvorleser zurückgebend.

„Die noch erforderlichen Formalitäten werden wir sofort erledigen, Herr Kreisiert.“

In diesem Augenblick öffnete sich die nach dem Sprechzimmer des Justizrates führende Tür.

Zwei Personen erschienen in derselben und traten langsam und feierlich vor.

Der Justizrat Dr. Hotopp und der Detektiv Sherlock Holmes.

„Das Testament, welches soeben zur Verlesung gelangte, ist gefälscht. Der Fälscher weist unter uns.“

Wichtig und anklagend fielen die Worte von den Lippen des Detektivs.

Jedes einzelne bedeutete eine Verdammung.

Der Bureauvorleser war einen Schritt zurückgetreten; er presste die Klappe mit dem Schriftstück, welches ihm Reichtum und Macht verbürgte, fest an sich.

Lebte ihn ein Traum? War es fürchterliche Wahrheit?

Erleidenbläß zwar, aber lebend, stand derjenige vor ihm, der heute kalt und starr verborgen in dem Bibliothekszimmer liegen sollte.

Sherlock Holmes heftete den Blick streng und unverteilend auf den Dastehenden.

„Bureauvorsetzer Kreijert, Sie sind am Ende Ihrer Schandtaten angelangt.

Vieles ist Ihnen gelungen.

Das letzte, Abscheulichste kam nicht zur Ausführung. Der Justizrat konnte der Mordwaffe Ihres Kumpanen Rottmann noch rechtzeitig entrißen werden.

Der unschuldige Leutnant von Noska wird jetzt seine Freiheit wiedererlangen.

Dies ist die einzige Genugtuung, daß wir den geistigen Urheber dieser Schandtaten in Händen haben. Sein Gehirn ist widerstandsfähig und wird seine Klarheit bis zu dem letzten Gang, bis zu dem Schafott, bewahren.

Im Gegensatz zu den alkoholgeschwächten Geisteskräften des verlumpten und von ihm verführten Rottmann, welcher dem irdischen Richter entgangen, dem himmlischen jedoch verfallen ist!

Jetzt kommt die Vergeltung — Auge um Auge — Zahn um Zahn — Blut um Blut!

Harry Tagon, tue dein Wert.“

Der Bureauvorsetzer machte keine Bewegung — er schaute nicht einmal rückwärts, als der Gehilfe des Detektivs ihm mit blitzschneller Handschellen anlegte. Das abschreckend häßliche Antlitz verwandelte sich um keinen Zug — nur das Auge funkelte, die ganze Niedertracht dieses menschlichen Ungeheuers spiegelte sich in diesen Blicken.

Der Detektiv wandte sich nun dem Justizrat zu.

„Verehrter Herr Justizrat — meine Arbeit hier ist getan — in wenigen Minuten trifft die Kriminalpolizei ein, um den Verbrecher in ihre Obhut zu nehmen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie sofort Recherchen nach dem echten Testament anstellen würden — ferner bitte ich Sie, dem noch im Unklaren von dem Geschehenen in Untersuchungshaft schmachtenden Leutnant von Noska die lange genug zu Unrecht vorenthaltene Freiheit zu verschaffen.“

Dann wendete er sich an Irene von Rudloff:

„Mein verehrtes Fräulein, Sie werden manchmal in Ihrem Innern gescholten haben, daß Sherlock Holmes unsichtbar blieb und kein Lebenszeichen von sich gab — Gründe hierfür brauche ich Ihnen wohl unter dem

Eindruck des soeben Geschehenen nicht anzugeben — ich bin ein Mann der Taten, nicht der Worte — ich hatte Ihnen meine Hilfe zugesagt und löse hiermit mein Wort ein!

Meine Herrschaften, ich habe allseits die Ehre!“

Ehe die Versammelten sich zu einer Erwiderung, zu einem Dankesworte aufrufen konnten, hatte Sherlock Holmes mit seinem Wlatus Harry Tagon das Zimmer verlassen.

Ein gellendes Lachen ertönte — der gefesselte Bureauvorsetzer begleitete hiermit den Abgang seines Widersachers.

Das Eintreten mehrerer Kriminalbeamten machte der widerwärtigen Szene ein Ende — nervige Fäuste ergrieffen den Hohnlachenden und führten ihn aus dem Zimmer. — —

Der Justizrat Dr. Hotopy trat auf das an allen Gliedern zitternde junge Mädchen zu.

„Mein gnädiges Fräulein, haben Sie das Schlimmste standhaft über sich ergehen lassen, so darf der Erfolg Sie nicht schwach sehen — raffen Sie sich auf und kommen Sie mit mir, ich führe Sie in die Arme Ihres Bräutigams!“

Der Wiesbadener Zug stand zur Abfahrt bereit — die meisten Reisenden hatten ihre Abteile schon aufgesucht — nur eine kleine Gruppe stand noch plaudernd zusammen — der Detektiv Sherlock Holmes mit seinem Begleiter und einem jungen Paare.

„Worte können das nicht ausdrücken, Mr. Holmes, was ich empfinde — ich gebe Ihnen jedoch das Versprechen, meine Taten werden Ihnen zeigen, daß Sie Ihre Hilfe keinem Unwürdigen gewährt haben.“

Der berühmte Detektiv faßte die Rechte des Leutnants von Noska mit starkem Druck.

„Ich wünsche Ihrer lieben Braut und Ihnen das Beste für die Zukunft.“

Die beiden Reisenden hatten gerade noch Zeit, in den Zug zu springen. Die Schaffner schlossen trachend die Türen. Ein Pfiff, der Zug verließ langsam die Halle.

Hocherhobenen Hauptes, eng aneinander geschmiegt, ging das junge Paar dahin. Unwürdiger Verdacht, kränkelnder Verruß, alles war durch das hochherzige, sachmännische Eingreifen des berühmten Detektivs Sherlock Holmes von ihnen genommen.

**Titel der nächsten Nummer (42): Der Mädchenmörder von Boston.**

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Mammstraße 38.

für die Redaktion verantwortlich: G. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.



